

Leben

IM
ERZBISTUM
BAMBERG

**THOMAS
GOTTSCHALK**

Gott kümmert
die Quote nicht

**FLÜCHTLINGE
IM ERZBISTUM**

Gemeinsamkeiten finden
statt Unterschiede
suchen

**KIRCHENSTEUER
IM ÜBERBLICK**

Wofür die Kirche ihre
Mittel einsetzt

Pilgern

Auf Reisen Sinn finden



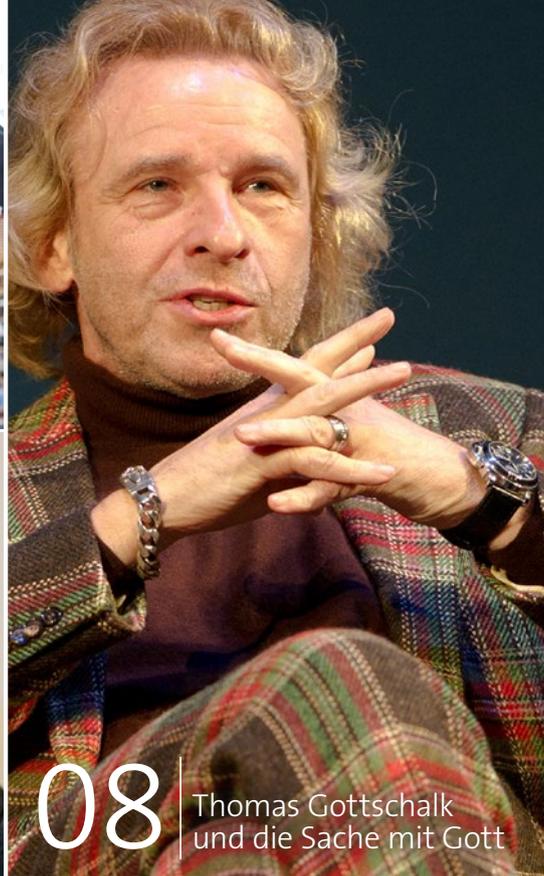
Flüchtlinge
im Erzbistum

04



12

Nachgefragt:
Katholische Schulen



08

Thomas Gottschalk
und die Sache mit Gott



14

Dienst mit
Besonderheiten



Unter der Lupe:
Der Kaisermantel

17



Liebe Leserinnen und Leser,

„Leben im Erzbistum Bamberg“ – der Titel des Magazins, das Sie in den Händen haben, ist sehr allgemein gehalten und kann vieles umfassen; der Inhalt will jeden Einzelnen ganz konkret ansprechen. Fast 700.000 katholische Kirchenmitglieder leben zwischen Ansbach und Hof, Coburg und Nürnberg, in Bamberg, Bayreuth, Kulmbach. Das vielfältige kirchliche Leben im Erzbistum findet in den Kirchen statt, zum Beispiel sonntags im Gottesdienst oder in den Pfarrräumen bei der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, beim Jugendtreff, im Seniorenclub oder bei den Sitzungen von Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung, aber auch bei Veranstaltungen außerhalb der Gebäude. Kirche sind auch nicht nur Priester, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Pfarrsekretärinnen, sondern auch die Tausenden Ehrenamtlichen, die in verschiedenen Bereichen tätig sind. Kirche ist ebenso in den Kindergärten und Schulen, im Seniorenzentrum, im Hospiz, in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, hinter Gefängnismauern oder sogar auf dem Fußballplatz für die Menschen da.

Als katholisches Kirchenmitglied unterstützen Sie mit Ihrer Kirchensteuer, den Kollekten und mit anderen Zuwendungen das vielfältige Leben und Wirken der Kirche in unserer Region. Was Kirche alles tut, möchten wir Ihnen in diesem Magazin vorstellen. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Durchblättern und Lesen. Dieses Heft soll auch ein kleines „Dankeschön“ an Sie dafür sein, dass Sie dazu gehören und mithelfen, all das zu ermöglichen, was das „Leben im Erzbistum Bamberg“ ausmacht.

+ Ludwig Schick

Ihr Ludwig Schick
Erzbischof von Bamberg

P.S. Wenn wir Sie neugierig gemacht haben und Sie mehr erfahren möchten, dann schreiben Sie uns an: leben@erzbistum-bamberg.de oder per Post an: Redaktion „Leben im Erzbistum Bamberg“, Domplatz 2, 96049 Bamberg.



Himmliche Hochzeit | 18



22 | Eine Bilanz: Die Kirche und Geld



26 | Lebenswege: Auf Pilgerreise



20 | Der Schatzbewahrer



Kinder im Musikgarten | 36

Inhalt

Menschen im Erzbistum

- 10 **Verantwortung erfahren**
Was Noah beim FSJ lernt
- 14 **Normal sein**
Ministrant Josef hat Trisomie 21
- 20 **Schatzbewahrer**
Peter Schwarzmann ist Diözesankonservator
- 34 **Fair handeln**
Andreas Schneider zeigt, wie's geht
- 32 **Priester und Manager**
Die Menschen in der Bistumsleitung

Hintergründe zum Erzbistum

- 04 **Aus Fremd mach Freund**
Wie Integration gelingt
- 12 **Wertevermittlung**
Was katholische Schulen besser können
- 18 **Lust auf Hochzeit**
Warum kirchlich heiraten im Trend liegt

Kurzberichte

- 17 **Kaisers alte Kleider**
Forschungsprojekt um Heinrich und Kunigunde
- 36 **Lauter kleine Sänger**
Früh übt sich im Musikgarten
- 38 **Pause vom Alltag**
Bergzeit in Vierzehnheiligen

TITELSTORYS

- 08 **Thomas Gottschalk**
Showmaster und Christ
- 22 **Keine schwarzen Kassen**
Der Finanzdirektor spricht über Geld
- 26 **Unterwegs mit Gott**
Wie Reisen zum Pilgern wird

BFRAGEN AN ...

- 13 **Hans-Dieter Franke zur katholischen Schule**
- 19 **Ehe-Expertin Angelika Vogler**
- 37 **Werner Pees über Jugend und Kirchenmusik**
- 39 **Elmar Koziel zum Innehalten**

ASYL UNTER DEM KREUZ



”

Wir konnten nicht wegsehen.

Schwester Alexia sieht auf die Uhr. „Nikita muss nachher zum Zahnarzt.“ Vorher hilft sie dem neunjährigen Ukrainer und seiner kleinen Schwester bei den Schulaufgaben. Zwischendurch schaut sie nach Esay aus Äthiopien und ihren drei Wochen alten Zwillingen, die morgen zum Routine-Check zum Kinderarzt müssen. Donnerstag hat Sofia dann ihren Zahnarzttermin. Dass die ehemalige Lehrerin seit einigen Jahren pensioniert ist, tut nichts zu Sache. Schwester Alexia ist die Flüchtlingsbeauftragte im Kloster.

Bei unserem Besuch im Frühjahr beherbergt das Mutterhaus in Vierzehnhelligen, in dem 45 Franziskusschwestern leben, zwölf Flüchtlinge aus drei Nationen: Ukraine, Sierra Leone und Äthiopien. Kinder und Erwachsene, Christen und Moslems leben unter

einem Klosterdach. Für die Schwestern ist das eine Herausforderung. Aber notwendig.

„Wir konnten nicht wegsehen“, sagt Schwester Regina Pröls. Die Generaloberin erinnert an die Zeit kurz nach Ausbruch des Syrischen Bürgerkriegs. „Die Berichte über Unruhen in Damaskus haben mich sehr berührt.“ Syriens Hauptstadt sei ein zentraler Ort für die Entstehung des Christentums gewesen. „Genau an der Stelle war und ist nun so viel Unfrieden. Da müssen wir helfen“, sagt Schwester Regina Pröls. Was nicht heißen solle, dass nur Syrern geholfen werden solle, sondern allen Flüchtlingen.

2014 wandte sich die Generaloberin an das Landratsamt. Das Kloster solle als dezentrale Unterkunft herangezogen werden. Im Ausländerbüro der

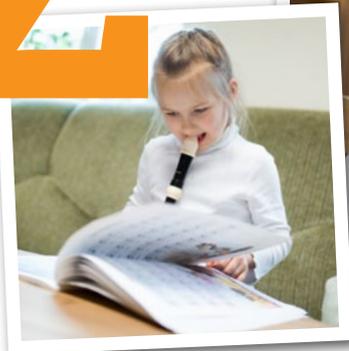
Behörde erinnerte man sich an frühere Initiativen der Vierzehnhelligen Schwestern: Bereits vor über 30 Jahren haben sie Menschen aufgenommen, die vor dem Jugoslawien-Krieg geflüchtet sind. Zwei von ihnen, Kinder der Geflüchteten von damals, arbeiten heute im Mutterhaus. „Sie führen jetzt unsere Ukrainer ins Leben in Franken ein. So schließt sich ein Kreis“, sagt die Generaloberin und lächelt.

Im Herbst 2014 durfte die ukrainische Familie Cherkasov in eine kleine Wohnung in dem Mutterhaus ziehen. Die fünf waren aus ihrer Heimat Donezk geflohen, die in dem Konflikt zu einem Hexenkessel geworden war.

Familienvater Zakhar hatte in Donezk als Elektriker gearbeitet. Als die Lage am Arbeitsmarkt schlechter wurde, verdiente er als Bäcker den

Die Franziskusschwestern in Vierzehnheiligen beherbergen Flüchtlinge. Auch Nichtchristen. Warum das gutgeht und von Schwester Alexia Flexibilität beim Beten erfordert.

Z



Lebensunterhalt für seine Frau Tetjana und die drei Kinder, Nikita (9), und Sofia (6) und Darina (4). Dann kam der Krieg. Prorussische Rebellen kämpften gegen Ukrainetreue, Nachbarn schossen aufeinander. Donezk wurde zum Zentrum des ukrainischen Bürgerkriegs.

Gerade ist Zakhar bei seiner neuen Arbeit – ein Lichtenfelser Betrieb hat ihn als Elektriker angestellt. Die Kinder kommen aus der Schule. Sie haben einen neuen Freundeskreis und bringen gute Noten heim. Die Mutter quält oft die Sehnsucht. „Tetjana ist sehr traurig, weil sie die Heimat so vermisst“, sagt Schwester Alexia. Doch Heimkehr ist momentan kein Thema. Der Krieg zwischen Separatisten und Regierungstruppen in Donezk hält an. Tetjana will nicht darüber reden.

Für die Kinder Nikita, Sofia und Darina scheint die Krise in der Heimat in diesem Moment weit weg. Der blonde Junge tritt an die große Modelleisenbahn, die er von einem Wohltäter geschenkt bekommen und mit seinem Vater aufgebaut hat. Fingerlange Waggons steuert er zwischen zentimeterkleinen Bäumen und Fachwerkhäuschen unter einer puderschneebedeckten Felslandschaft her. Mit der Eisenbahn ist der Neunjährige allerdings nicht ausgelastet.

Er spielt auch Fußball, Klavier und Posaune. Um es zu beweisen, stimmt er „Nun freut euch, ihr Christen“ auf dem Blasinstrument an. Dass es ein geistliches Lied ist, ist kein Zufall. Die ukrainische Familie, Baptisten, seien so religiös, „da können wir uns fast noch eine Scheibe abschneiden“, lacht Schwester Alexia.

Doch nicht alle im Mutterhaus beheimateten Flüchtlinge sind Christen. Mohamed aus Sierra Leone etwa ist Moslem. „Er muss respektieren, dass wir im Kloster überall christliche Symbole haben. Und das tut er auch“, sagt Schwester Regina. Mohamed sei allerdings nicht eben strenggläubig. „Ich habe ihn anfangs gefragt, ob er mal eine Moschee besuchen möchte“, sagt Schwester Alexia. Das habe er verneint. Nur eigene Pfannen und Töpfe hat er sich gewünscht, um seine Speisen nicht in Kontakt mit Schweinefleisch zu bringen. „Das respektieren wir“, sagt Schwester Alexia. „Ich glaube, wenn es mehr Respekt und gegenseitige Wertschätzung zwischen den Religionen gäbe, hätten wir viel weniger Leid auf der Welt.“

In dem Kloster zeigt sich, dass friedliches Miteinander unterschiedlicher Religionen möglich ist. Klar, „normaler Klosteralltag“ mit Stundengebet ist für Schwester Alexia –

„Ich glaube, wenn es mehr Respekt und gegenseitige Wertschätzung zwischen den Religionen gäbe, hätten wir viel weniger Leid auf der Welt.“

zwischen Chauffeurdienst, Behörden-gängen und Arztterminen – nur bedingt möglich. „Aber alle wissen: Wenn Gebetszeit ist und ich mit den Schwestern in der Kapelle bin, kann ich nicht mit ihnen zum Einkaufen fahren“, sagt die 70-Jährige. Wenn es allerdings dringender sei, ein Kind sonst nicht zur Schule komme oder ein Arzttermin anfalle, „dann hat das Vorrang. Ich bin sicher, dass das auch im Sinne Jesu ist“.

Vor drei Wochen hat Esay Sesay Zwillinge bekommen. In der kleinen Wohnung, die sie mit ihrem Ehemann Mohamed und einem weiteren Kind bewohnt, steht ein Gitterbett. Einkuschelt in rosa Decken schlafen die neugeborenen Monika und Elina. Schwester Alexia schaut kurz nach dem Rechten, erinnert an den bevorstehenden Termin beim Kinderarzt. „Termine und Pünktlichkeit sind manchmal so eine Sache in anderen Kulturen“, lacht Schwester Alexia. Aber das sei in den Griff zu bekommen. Gemeinsam.

EINE KLEIN REVOLUTION



Was den Umgang mit Flüchtlingen angeht, läuft im Kreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim vieles richtig. Das hat mit engagierten Menschen in Helferkreisen und Vereinen zu tun. Und mit einem Netzwerk, das von der Caritas initiiert worden ist, das über Zäune und Grenzen verbinden soll.



Raes, Hezbullah und Madjied kommen aus dem Umkleidetrakt in die Turnhalle. Sie joggen an ihren männlichen Teamkameraden vorbei und halten lächelnd bei den sechs jungen Frauen, denen sie einzeln die Hand geben. Erst danach begrüßen sie die Jungs per Handschlag. Das verlangt die Höflichkeit. Trainer Ali Farsin pfeift zum Trainingsbeginn.

Die Sportlerinnen und Sportler setzen sich zum Warmlaufen in Bewegung.

Die sechs jungen Männer, die mit ihren Teamkameradinnen durch die Dietersheimer Turnhalle laufen, sind „umFs“, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aus dem Iran und Afghanistan. Für Raees, der Moslem

ist, wäre es vor einem Jahr „nicht möglich“ gewesen, sagt er, mit Frauen in kurzen Hosen und Shirts zu trainieren. 2015 floh er vor den Unruhen in seinem Heimatland Afghanistan und kam nach Deutschland, wo für ihn einiges neu ist.

In Afghanistan gilt ein konservativer Islam, der weit über kirchli-

E



Ali Farsin hat die Verstärkung gut dosiert, erst nach und nach einen Mann mehr zum Training mitgebracht. So haben sich die jungen Frauen an den Zuwachs gewöhnt, der ihnen mittlerweile schon vordere Plätze bei Mixed-Turnieren beschert hat.

Dass er den Neuankömmlingen hilft, wo es geht – ob als Dolmetscher, Begleiter zum Amtstermin oder mit einem offenen Ohr, – ist für Ali Farsin selbstverständlich. Weil er sich an die Zeit erinnert, als er selbst vor 35 Jahren als Flüchtling nach Deutschland kam: Sprachprobleme, Heimweh, Zukunftsangst. Doch Farsin hat seinen Weg gemacht. Der heute 50-Jährige studierte Maschinenbau und arbeitet als Diplomingenieur. „Für mich lief es gut, weil mir Chancen gegeben wurden – und weil ich mich an die Regeln gehalten habe.“ Das erwartet Farsin auch von „seinen“ Jungs. Anfangs, sagt er, seien sie oft zu spät zum Sport gekommen. Nach einigen Standpauken seien sie mittlerweile aber „immer ein bisschen zu früh da“.

Dafür, dass nicht nur Ali Farsins Schützlinge, sondern Flüchtlinge allgemein im Kreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim ihren Weg in die Gesellschaft finden, will das Projekt „Über Zaun und Grenze“ sorgen. Das Netzwerk für Flüchtlings- und Nachbarschaftshilfe hat sich zum Ziel gesetzt, das Engagement von haupt- und ehrenamtlichen Helfern zu unterstützen: zu vernetzen, zu qualifizieren und wo es noch keine entsprechenden Initiativen gibt, diese anzuregen. Projektmanagerin Anja Haverkock möchte erreichen, „dass die Menschen in unserem Landkreis in fürsorglichem Miteinander leben. Egal welchen Alters, welcher Schicht, welcher Herkunft“. Die Internetseite www.ueberzaunundgrenze.de, runde Tische mit Vertretern von bürgerschaftlichen Initiativen, Kommune, Verbänden, Wirtschaft und Politik sowie direkte Begegnungen bei Festen und Informationsveranstaltungen machen es möglich.

„Über Zaun und Grenze“ beruht auf einer Idee des Freiwilligenzentrums des Caritasverbandes Scheinfeld und

Landkreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim. Das Netzwerkprojekt entstand 2015 aus einem akuten Bedarf. „Damals haben sich viele Ehrenamtliche im Freiwilligenzentrum gemeldet, weil sie ankommenden Flüchtlingen helfen wollten“, sagt Dorothea Hübner, Leiterin des Freiwilligenzentrums. Gleichzeitig entstanden Nachbarschaftshilfen in verschiedenen Gemeinden des Landkreises. Den vielen Menschen, die bereit waren, sich zu engagieren, half das Freiwilligenzentrum, sinnvolle Strukturen aufzubauen. „Daraus entstand die Idee zu dem Projekt, das sich inzwischen als Netzwerk entwickelt hat, um nachhaltiger und effizienter zu wirken.“



„Menschen sollen in unserem Landkreis in fürsorglichem Miteinander leben können. Egal welchen Alters, welcher Schicht, welcher Herkunft.“

Mitarbeiter der Caritas lenken und unterstützen das Engagement von Ehrenamtlichen in der Flüchtlings- und Nachbarschaftshilfe professionell, setzen Grenzen zum Wohl der Freiwilligen und zum Schutz der Hilfesuchenden. Nutznießer sind nicht nur Flüchtlinge, sondern auch ältere Bürger, Alleinerziehende und Alleinstehende oder Menschen mit Behinderung. Das Erzbistum Bamberg ist direkter Finanzförderer. „Und es stellt das soziale Engagement auf das Fundament unseres Glaubens und unserer moralisch-ethischen Selbstverpflichtung zur gegenseitigen Hilfe“, sagt Anja Haverkock.

che Belange hinaus in Politik und weltlichem Leben Einfluss nimmt. Auch in Sporthallen. „Aber hier hat das keinen Platz. Respekt ist das oberste Gebot, und Religion ist Privatsache“, sagt Trainer Ali Farsin. Dass junge Moslems und Frauen ein Mixed-Volleyballteam stellen, ist für ihn trotzdem „eine kleine Revolution“. Eine, die funktioniert. Sie spielen sich beim Aufwärmtraining in wechselnden Paarungen die Bälle zu. Und wenn Raees einer Frau gegenüber steht, dann pritscht er locker, statt zu schmettern.

Die jungen Frauen freuen sich über die Neuzugänge. „Für ein reines Damen-Team haben irgendwann die Spielerinnen gefehlt. Nach der Schule verlassen viele den Landkreis“, sagt eine der jungen Frauen. Und Trainer



GOTTSCHALK



DIE SACHE MIT

Der Papst ist vielleicht der einzige Superstar, der nie bei Thomas Gottschalk auf der Couch gesessen hat. Dass Gottschalk in Bamberg geboren und in Kulmbach aufgewachsen ist, hat er auch nicht vergessen, als er selbst ein Superstar wurde. Darüber, dass er ein gläubiger Katholik ist, spricht er selten. In seiner Autobiografie „Herbstblond“ (Heyne Verlag) schreibt er sehr offen über seinen Glauben und seine Zweifel.

DER ANFANG

Die Sache mit Gott. Es begann damit, dass meinem Vater seine Heimatstadt Kulmbach nicht nur „zu rot“ war, wie sich meine Mutter gerne erinnert hat, sondern auch „zu protestantisch“, weswegen sie mich im katholischen Bamberg zur Welt bringen musste.

Staubiger Katholizismus

Ich wuchs ausschließlich in eine katholische Welt hinein, und zwar in den vorkonziliaren, pruden und staubigen Katholizismus der Fünfzigerjahre mit lateinischem Ritus und einem byzantinischen Pomp, der mich beeindruckte.

Liturgische Frühreife

Als Messdiener war ich schon mit fünf Jahren liturgisch so text- und trittsicher, dass ich bereits in diesem zarten Alter zur „Frühkommunion“ geschickt wurde.

Erbauliche Lektüre

Literarisch wurde mein Weg von Druckerzeugnissen wie dem Jesusknaben und dem Kommuni-

onglückchen begleitet. Bei uns zu Hause lagen das Magazin der Steyler Missionare, das sich Stadt Gottes nannte, und die Königsteiner Rufe, eine Monatszeitschrift für katholische Heimatvertriebene, was sich heute wie ein doppelt schweres Los anhört. Dazu kamen das St. Heinrichsblatt der Diözese Bamberg und der Katholische Lesebogen.

Im klerikalen Dunstkreis

Ich war als Kind und Jugendlicher fast ständig im Dunstkreis irgendwelchen klerikalen Personals. Statistisch hätte ich das eigentlich nicht schadlos überstehen dürfen. Aber obwohl ich ein durchaus ansehlicher Knabe war, habe ich alle Zeltlager, Fahrradausflüge und sonstige Gemeinschaftsunternehmungen überlebt, ohne jemals von irgendjemandem befummelt, belästigt oder sonstwie in Verlegenheit gebracht worden zu sein. Ich habe auch weder was verdrängt noch war ich so ahnungslos, dass ich irgendetwas in dieser Richtung gar nicht bemerkt hätte.

Kindliches Gottvertrauen

Als ich noch ein Kind war, war mein Gottvertrauen unbegründet, heute folge ich Hans Küng in seiner Einschätzung, dass ein „in der Vernunft begründetes Gottvertrauen“ wissenschaftlich und philosophisch durchaus zu rechtfertigen ist. Mein Verstand hat mit der Jungfrauengeburt Jesu dasselbe Problem wie der jedes anderen denkenden Menschen. Ich halte das theologische Konzept des Gottessohnes, der von seinem Vater ans Kreuz geschickt wird, um für die Sünden der Menschen zu büßen, für schwer nachvollziehbar, und die Hoffnung auf die ewige Seligkeit wackelt umso mehr, je näher ich ihr komme. Dennoch: In meiner Kindheit sind solch starke Pfeiler zementiert worden, dass die Zweifel, die sich mit den Jahren einstellten, sie nicht umwerfen konnten. Trotzdem kann ich die Wut derer gut verstehen, die gerade in den letzten Jahren, als die Eiterbeulen von Missbrauch und unsauberen Finanzgeschäften aufbrachen, der katholischen Kirche den Rücken kehrten.

Keine Erbauungsreferate am Katholikentag

Meinen Glauben und meinen praktizierten Katholizismus habe ich immer als hilfreiches Moment in meinem Leben empfunden. Dabei habe ich ihn nie zur Schau getragen. Ich habe keine Erbauungsreferate am Katholikentag gehalten. Ich habe mich beim Papstbesuch in Deutschland nicht um einen Platz in der ersten Reihe bemüht, und ich gehe auch nicht jeden Sonntag in die Kirche.

Evangelisten und Ninja Turtles

Ich war als Kind von dem Heiligenbild mit dem aufgeklebten Stofffetzen aus der Soutane des heiligen Don Bosco im Gebetbuch meiner Mutter ähnlich fasziniert wie meine Söhne vom iPhone. Während mir die Namen der vier Evangelisten schon als Vierjährigem geläufig waren, fielen Roman und Tristan im entsprechenden Alter bestenfalls die der vier Ninja Turtles ein.

GOTT

GABE GOTTES

In Ermangelung anderer Sponsoren glaube ich daran, dass Gott mir eine Gabe mit auf den Weg gegeben hat, die er insgesamt sehr zögerlich verteilt hat.

durchleuchtet, und habe keinerlei Verständnis für kirchliche Intoleranz gegen verloren geglaubte Schafe: Geschiedene und Schwule, Zweifelnde und Suchende.

Der Bischof als Popstar

Die Ankunft des Bischofs zu meiner Firmung war der erste Auftritt eines Popstars, den ich erlebt habe, und selbst Lady Gaga hätte Probleme, ihn klamottentechnisch zu toppen. Da leuchtete der Brokat seines Rauchmantels, da wehten Stola und Manipel. Mit Mitra passte er nicht durch die Sakristeitür.

Christliche Tugenden

In Ermangelung anderer sinnvoller Maßstäbe halte ich die christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe aus dem katholischen Katechismus durchaus als Maßstab für eine Gewissensforschung für geeignet.

Das Kulmbacher „Missionsnegerle“

In der Kulmbacher Pfarrkirche Zu Unserer Lieben Frau stand ein „Missionsnegerle“, das dankbar mit dem Kopf nickte, wenn man ein Zehnpfennigstück einwarf, aber aufgrund

IM SCHOSS DER KIRCHE

Was aus mir geworden wäre, wenn meine Eltern mich nicht dem Schoß der römisch-katholischen Kirche anvertraut hätten, weiß ich nicht. Aber ich vermute mal stark, kein besserer.

eines Konstruktionsfehlers die Münzen wieder ausspuckte, wenn man den Kerl in einem bestimmten Winkel auf den Kopf stellte. Ich gab meinem Schöpfer immer einen gewissen Vorlauf, in dem der mein Taschengeld auf wunderbare Weise hätte vermehren können, und wenn er dies nicht tat, sah ich das als Genehmigung an, meinen kleinen Spendenfreund etwas in Schiefelage zu bringen.

Onkel Hans, Priester und bester Freund des Vaters

Als ein Panentheist sich vor dem Besuch des Gottesdienstes drücken wollte, indem er meinem Onkel erklärte: „Ich finde meinen Herrgott nicht in Ihrer Kirche, sondern überall in der Natur und im Wald“, schlug ihm Onkel Hans vor: „Dann lassen Sie sich doch auch gleich vom Förster beerdigen!“

PLATZ BEI DEN SÜNDERN

Ich sehe meinen Platz in allen Winkeln seines Reiches, die mir Jesus in seiner Güte angeboten hat. Mal bei den verirrtten Schafen (Matthäus 18), mal bei den Armen im Geiste (Bergpredigt), gern auch bei den Zöllnern (Lukas 18) und immer bei den Sündern. Ich will da auch gar nicht weg, denn dort ist meine Chance auf Gnade am größten. Und die werde ich auf jeden Fall brauchen.

Das Weizenkorn

Was ich bedaure und wofür ich keinerlei Entschuldigung habe, ist die Tatsache, dass es mir nicht gelungen ist, das Weizenkorn, das bei mir aufgegangen ist und Früchte getragen hat, weiterzugeben und in die Seen meiner Söhne einzupflanzen.

Was die Söhne glauben

Sie glauben an alles, was man sich aus dem Internet herunterladen kann, und vertrauen dem Airbag mehr als ihrem Schutzengel. Vielleicht liegen sie damit ja auch näher an der Realität als ich.

Zwischen Messgewand und Weihrauchfass

Ich habe mich in dieser von der Kirche geprägten Welt zwischen Messgewändern und Weihrauchfässern geborgen und wohlfühlt. Das lateinische Gemurmel, die barocken Kirchenfenster und die kitschigen Gipsheiligen waren zwar einfältig, aber mystisch wirksam und prägender, als es der aufgeklärte nachkonziliare Katholizismus mit seinen Aufräumarbeiten für die nächste Generation sein konnte.

Kein Verständnis für Intoleranz

Ich verabscheue kinderschändende Priester noch mehr als andere Triebtäter, die es auf Minderjährige abgesehen haben. Ich bin froh, dass Papst Franziskus endlich die Finanzgeschäfte des Vatikans

Veganer und Katholiken

Ein Veganer hat heute wesentlich bessere Aussichten auf Verständnis für seinen Glauben als ein Katholik.

Kirchensteuer

Ich klage nicht über die Ungerechtigkeit der Kirchensteuer, solange ich mehr Geld für größeren Blödsinn ausgabe.

Danken statt Bitten

Ich bin in einem Alter, wo mehr Anlass zu Dankgebeten besteht als zu unsinnigen Bitten für weiteres Wohlergehen. Ich glaube nicht, dass sich ein gütiger Gott um meine Quote kümmert oder die Pünktlichkeit meines transatlantischen Fluges. Ich ahne, dass mich am Ende meines Lebens kein alter Mann mit weißem Bart begrüßen wird. Überhaupt: Das, was ich weiß, beunruhigt mich nicht mehr. Was ich nicht weiß, schon eher.

WIE EIN GROSSER BRUDER



Noah (19) absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr an einem Gymnasium in Kulmbach. Die Arbeit mit Schülern hilft Noah auch, sich selbst besser kennenzulernen.

Er ist der Star der Klasse 5a. Kaum verkündet die Pausenglocke das Ende der Mathestunde, ist Noah schon von einer Traube Jungs und Mädchen umringt, die auf ihn einreden. Lisa ist noch immer sauer auf ihre Freundin – der 19-Jährige soll ihr helfen, den Streit zu schlichten. Amelie hat die letzte Aufgabe noch nicht verstanden. Und Florian sucht jemanden, der mit ihm später eine Runde kicken geht. Noah macht ein Freiwilliges Soziales Jahr in katholischer Trägerschaft am Markgraf-Georg-Friedrich-Gymnasium in Kulmbach.

8 Uhr: Dividieren und Multiplizieren mit 1 und 0 steht heute in Mathe auf dem Stundenplan. Noah ist schon seit sechs Uhr auf den Beinen. Über eine halbe Stunde fährt er jeden Tag nach Kulmbach. Von Müdigkeit jedoch keine Spur, Noah ist gut gelaunt und lacht viel. „Die Arbeit fühlt sich meistens gar nicht wie Arbeit an“, sagt er. Vor knapp einem Jahr war er selbst noch Schüler, jetzt geht der 19-Jährige im Klassenzimmer umher und hilft den Fünftklässlern bei ihren Matheaufgaben. Ein bisschen wie ein Lehrer, aber eben nur ein bisschen. Eigentlich sei er „mehr wie ein Freund oder großer Bruder“, findet Noah.

„ Ich mag die Abwechslung an meiner Arbeit.

Die Klasse 5a, in der er vormittags arbeitet, ist eine gebundene Ganztagsklasse. Das heißt: Jeden Tag Unterricht bis zum Nachmittag, dafür gibt es keine schriftlichen Hausaufgaben. Die werden in die Unterrichtsstunden integriert. Mehr Einzelarbeit also und damit ein größerer Betreuungsbedarf. Die Lehrer sind dankbar, dass Noah sie entlastet.

12.15 Uhr: Mittagspause. Noah geht zusammen mit den Schülern zum Essen. Zeit zum Verschnauften bleibt dem 19-Jährigen kaum. Ihm scheint das nichts auszumachen. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mache ihm viel Spaß,



Wenn man offen ist für neue Erfahrungen und sich auf die Menschen, die Arbeit und die Seminare einlässt, kann man nur gewinnen.



Weitere Infos zum
Freiwilligen Sozialen Jahr
gibt es unter:

fsj-bfd.jugend-im-erzbistum.de

sagt Noah. Grundschullehrer will er später vielleicht werden. Ganz sicher ist er sich aber noch nicht. Das FSJ soll ihm auch dabei helfen, herauszufinden, welcher Beruf zu ihm passt.

Damit ist Noah nicht allein. Die „persönliche und berufliche Orientierung“ seien die häufigsten Gründe, weshalb sich junge Menschen für einen Freiwilligendienst entscheiden, bestätigt Nelli Kühn. Sie ist eine der FSJ-Verantwortlichen beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Bamberg. In Kooperation mit dem Caritasverband bietet dieser jedes Jahr 55 FSJ-Stellen im Erzbistum an – in Schulen zum Beispiel oder in Kindergärten, in Krankenhäusern und Rehakliniken, Altenheimen, Jugendzentren und in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung oder einer psychischen Krankheit. Die Nachfrage ist groß. Allein beim BDKJ trudeln jedes Jahr 360 Anfragen ein. Mehr als 500 junge Menschen hat Kühn in den letzten zehn Jahren während ihres Freiwilligen Sozialen Jahres begleitet. „Viele

haben sich in dem Jahr persönlich enorm weiter entwickelt und sind viel selbstbewusster geworden“, sagt sie.

13 Uhr: Für heute verabschiedet sich Noah von Lisa, Amelie, Florian und den anderen Schülern der 5a. Er geht ein paar Häuser weiter. In dem ehemaligen Schulgebäude ist KIDZ untergebracht, die Offene Ganztagsbetreuung des Gymnasiums für Schüler von der 5. bis zur 10. Jahrgangsstufe. Bis es mit dem Büffeln weitergeht, ist noch ein bisschen Zeit. Noah spielt mit ein paar Jugendlichen Tischtennis und Karten. Langsam füllt sich der Raum. Um 14 Uhr beginnt die Hausaufgabenzeit. Noah erklärt deutsche Grammatik, fragt Englischvokabeln ab und hilft beim Lernen für die Bio-Ex am nächsten Tag. „Ich mag die Abwechslung an meiner Arbeit“, sagt er. Es klingt fast zu perfekt. Ob es denn nie Schwierigkeiten gebe? Noah überlegt kurz und nickt dann: „Doch!“ Manchmal gebe es im Unterricht wenig für ihn zu tun, dann könne es langweilig werden. Oder wenn

Schüler ihm von Problemen erzählen, die sie zu Hause haben. Am Anfang habe er nicht gewusst, wie er damit umgehen soll. An der Schule gibt es eine Sozialpädagogin, die ihm bei solchen Fragen zur Seite steht. Auch der Austausch mit anderen FSJlern sei wichtig für ihn. Gelegenheiten dazu gibt es genug. Fünf Seminarwochen sind für die Freiwilligen bei BDKJ und Caritas verpflichtend. Die jungen Menschen setzen sich dabei intensiv mit sich selbst, mit ihrer Arbeit und auch mit aktuellen gesellschaftlichen Themen auseinander. „Richtig, richtig gut“ sei das FSJ-Konzept mit den Seminaren, findet Noah.

16.30 Uhr: Feierabend. Endlich. „Am Anfang war es schon sehr ungewohnt, jeden Tag acht Stunden zu arbeiten“, schmunzelt Noah. Seine Entscheidung für das FSJ hat er bisher dennoch keine Sekunde bereut: „Wenn man offen ist für neue Erfahrungen und sich auf die Menschen, die Arbeit und die Seminare einlässt, kann man nur gewinnen.“

WIR FRAGEN NACH LERNEN MIT CHRISTUS

Was Kinder, Eltern und Lehrer an katholischen Schulen schätzen.



„ Wir sind als Maria-Ward-Grundschule eine katholische Bekenntnisschule und wollen die im Evangelium verankerten Werte vermitteln, was gleichzeitig persönlichkeitsbildend ist. Natürlich lassen wir bei Fragen, die den Glauben betreffen, ökumenische Aspekte nicht außer Acht. Dass wir zusätzlich eine Mädchenschule sind, sorgt sicher für eine entspanntere Atmosphäre unter den Schülerinnen.

Theresia Schäfer, Schulleiterin
Maria-Ward-Grundschule Nürnberg



„ Wir arbeiten im Kollegium und mit der Schulleitung nicht nur enger zusammen als anderswo, wenn es um die Qualität des Unterrichts geht, sondern wir haben auch die Möglichkeit, uns in besonderer Weise unseren Schülerinnen zu widmen – diesen nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch ein christliches Fundament für ihr weiteres Leben.

Melanie Kuhn-Lange, Lehrerin
Maria-Ward-Gymnasium Bamberg



„ Das Soziale hat einen besonderen Stellenwert. Gemeinsam feiern wir die großen Feste des Jahres wie Ostern oder Weihnachten. Aber wir pflegen auch christliche Traditionen wie den Hungermarsch: Wir wandern gemeinsam und sammeln Geld für Hilfsprojekte. Das stärkt den Zusammenhalt und es ist praktizierte Nächstenliebe.

Christian Trunk, Lehrer
Berufsfachschule Mariahilf Bamberg



„ „Wir lernen, dass wir nicht nur an uns denken sollen: Wir sammeln zum Beispiel Spenden für Familien in armen Ländern, damit es ihnen etwas besser geht. Außerdem finde ich gut, dass wir Mädchen in den Klassen unter uns sind. Jungs können anstrengend sein.

Leilani Drake, 10
Maria-Ward-Grundschule Nürnberg



„ Bei meiner künftigen Arbeit als Kinderpfleger wird es nicht nur wichtig sein, fachlich gute Arbeit zu machen, sondern auch Werte zu vermitteln, die im Christentum essenziell sind, wie Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Respekt. Darauf werde ich hier vorbereitet.

Michael Bauer, 27
Berufsfachschule Mariahilf Bamberg



„ Ich finde gut, dass wir, obwohl wir eine gemischte Schule sind, immer wieder Stunden haben, in denen die Jungs und die Mädchen getrennt unterrichtet werden. Im Morgenkreis haben wir Zeit, über uns nachzudenken und uns um unsere Klassengemeinschaft zu kümmern.

Johannes Behn, 11
Edith-Stein-Realschule Schillingsfürst



„ Wir haben unsere Tochter an die Bamberger Maria-Ward-Schule geschickt, weil wir eine Mädchenschule für sinnvoll halten und sie einen guten Ruf hat. Kreuze in den Klassenzimmern, Morgen- und Tischgebet und eine eigene Hauskirche stützen unser Bemühen um eine christliche Kindererziehung.

Marianne Fischer,
Maria-Ward-Gymnasium Bamberg



„ Die Kinder werden nicht nur als Schüler, sondern als ganze Menschen wahrgenommen. In den Wahlfächern und bei zusätzlichen Aktionen können sie sich im sozialen und emotionalen Bereich entwickeln. Beim gemeinsamen Wochenschluss stärken die Kinder noch einmal das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Stefanie und Markus Potthoff,
Edith-Stein-Realschule Schillingsfürst



„ Wer wie meine Tochter Kinderpflegerin lernt, muss auch lernen, wie man Kindern beibringt, dass es nicht nur schöne Zeiten im Leben gibt, sondern auch traurige Zeiten und auch, dass man zu Fehlern stehen muss. Eine christliche Schule wie Mariahilf kann das, glaube ich, noch besser als andere Schulen.

Petra Lang, Berufsfachschule
Mariahilf Bamberg



FRAGEN AN AN DEN LEITER DER HAUPTABTEILUNG SCHULE UND RELIGIONSUNTERRICHT, HANS-DIETER FRANKE:

Wieso betreibt und unterstützt das Erzbistum Bamberg Schulen?

Jungen Menschen bestmögliche Bildung und Erziehung zukommen zu lassen, ist seit jeher Anliegen der Kirche und wird in den kirchlichen Schulen umgesetzt. Dabei geht es weit über die Vermittlung von Wissen und Können hinaus darum, die Kinder und Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit ernst zu nehmen. Wir versuchen, ihnen in unseren Schulen in Bamberg, Nürnberg und Schillingsfürst ein ganzheitliches Konzept für ein gelingendes Leben anzubieten und sie auf diesem Weg zu begleiten. Das geschieht im Unterricht wie im schulischen Zusammenleben mit einem differenzierten Angebot an Projekten und Erfahrungsfeldern. Fragen des Glaubens sowie religiöse Formen und Zeiten spielen dabei eine unverzichtbare Rolle, beispiels-

weise in Gottesdiensten, schulpastoralen Möglichkeiten, aber auch durch Feste und Feiern im christlichen Jahreskreis.

Wann ist der Besuch einer Schule in katholischer Trägerschaft empfehlenswert?

Grundsätzlich stehen unsere Schulen allen offen, die unser Konzept bejahen. Wir machen die Erfahrung, dass Lernen und schulisches Leben unter diesen Bedingungen oft leichter fallen und auch mehr Spaß machen. Wir legen an unseren Schulen großen Wert auf hohe Unterrichtsqualität und gute Ergebnisse. Der gute Ruf unserer Schülerinnen und Schüler bei Betrieben und sich anschließenden Bildungseinrichtungen bestätigt den Erfolg. Wir bemühen uns um individuelle Förderung des einzelnen jungen Menschen und machen in diesem Zusammenhang auch ein umfassendes Angebot im Rahmen der Offenen Ganztage-

schule. Dadurch nehmen wir die veränderten gesellschaftlichen und familiären Situationen ernst. Inklusion ist für uns dabei eine Selbstverständlichkeit.

Derzeit sind die meisten unserer Schulen noch Mädchenschulen, doch in Schillingsfürst erarbeiten wir ein neues Konzept von Koedukation. Wir geben so auch Jungen die Möglichkeit, unsere Schulen zu erleben – aber eben anders als an der öffentlichen Schule. Erste Rückmeldungen sind sehr positiv.

In Bamberg und Nürnberg sind Neubauten und Sanierungen geplant oder laufen bereits. Was wird da getan und wieso?

An den Schulen der Erzdiözese wird in den kommenden Jahren fast überall gebaut werden. Die Maßnahmen reichen von Sanierungen bis hin zu einem kompletten Neubau. Das Erzbistum



hat sich zu diesen intensiven Investitionen entschlossen, um die acht diözesanen Schulen in eine gesicherte Zukunft zu führen und für die nächsten Jahrzehnte Grundlagen einer guten Bildung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen im Sinne der Frohbotschaft zu schaffen. Durch die Gebäude, die nicht nur von der Architektur, Anlage und Funktion her den Erfordernissen unserer Zeit entsprechen, sondern bewusst neue pädagogische und erzieherische Möglichkeiten eröffnen, wird ein wichtiger Rahmen geschaffen, den es mit Leben und Engagement zu füllen gilt.

Besonders. *anders.* NORMAL.



Nach der Erstkommunion in der Kirche als Ministrant verbunden zu bleiben oder nicht, ist für die meisten Kinder eine normale Entscheidung. Anders ist das bei Josef. Er besitzt nämlich etwas, was andere Kinder nicht haben: ein drittes Chromosom 21. Den Altardienst zu verrichten, ist für ihn dennoch normal. Und doch etwas Besonderes.

In der Pfarrkirche St. Sebastian im Scheßlitzer Ortsteil Peulendorf ist es noch leer. Der Sonntagsgottesdienst beginnt in einer halben Stunde. In der Sakristei hilft André seinem kleinen Bruder Josef beim Anziehen des Ministrantengewands. Liebevoll bindet André das violette Zingulum

um die Hüfte. Den Knoten kann Josef nicht selbst binden. „Zu eng?“ – „Nein, passt“, sagt er grinsend zu seinem großen Bruder. Josef ist 15 Jahre alt und hat Trisomie 21, das Down-Syndrom. Seit seiner Kommunion vor sechs Jahren ministriert er in der kleinen Dorfpfarrei in der fränkischen

Schweiz. Sein Bruder André war schon vor ihm Ministrant, und dem, was der große Bruder macht, wollte Josef natürlich nacheifern. „Was magst du heute machen, Josef?“ – „Das mit dem Wasser. Da muss ich dann beide nehmen und bringen, oder?“ Fragend blickt er zu André auf. „Ja, ich helf‘ dir dann, wenn es so weit ist.“

„Anfangs war es eher ein Experiment“, erzählt Josefs Mutter Waltraud zwei Tage später beim Kaffee zu Hause, „weil der Große ja schon dabei war. Und wir haben einen neuen Pfarrer bekommen, der sehr aufgeschlossen war.“ – „Der ist mein Kumpel“, ruft



Jeder Mensch sollte das gleiche Recht haben, sein Leben zu gestalten – unabhängig von seiner Beeinträchtigung.



Alltag mit Besonderheiten

Mittlerweile nehme sie das mit Humor. Ihr Mann Franz sei da anders. Der mache sich immer gleich Sorgen und würde Josef am liebsten ständig bei sich haben. Währenddessen kommt Josef an den Tisch und nimmt sich ein Stück Kuchen. „Du bist die beste Köchin, Mama! Aber einkaufen gehe ich mit dem Papa! Meinem Papa.“ Der steht bei Josef unangefochten an erster Stelle. Vor allem, weil er ihm mehr durchgehen lässt als die Mutter. In diesem Moment kommen die beiden Familienkatten in den Raum und fauchen sich an. Josef zuckt zusammen: „Pssst! Aufhören!“ Streit mag der Teenager nämlich nicht. Wenn seine Eltern diskutieren, geht er sofort dazwischen. Harmonie in seiner Familie ist ihm besonders wichtig. Deswegen besucht er seinen Patenonkel im Nachbarort auch immer auf dem Bauernhof. „Montag fahr ich, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag“, zählt er an seine Fingern ab, „und Samstag und Sonntag. Jeden Tag.“ – „Naja nicht ganz“, korrigiert ihn seine Mutter, „aber er will schon alle immer sehen. Als er einmal im Krankenhaus war und ihn eine Tante nicht besucht hat, hat er ihr das gleich vorgeworfen. Er steht halt auch gerne im Mittelpunkt. Seine Kommunion war zum Beispiel etwas ganz Besonderes für ihn.“

Noch heute schaut sich Josef regelmäßig sein Kommunionvideo an und liest sämtliche Karten durch. Seinen Eltern ist es wichtig, dass er lesen kann und in seiner Entwicklung nicht stehen bleibt. Das bedeutet auch, dass er möglichst das macht, was andere Kinder in seinem

Alter auch machen. Vor der Kommunion hatten sie überlegt, ihn gemeinsam mit anderen Kindern aus der Lebenshilfe zur Erstkommunion zu schicken. Dann haben sie sich dafür entschieden, dass er diesen besonderen Gottesdienst auch in seiner Heimatpfarrei mit den Leuten, die er kennt, erleben soll. „Das war auch richtig. Er hat dann an Weihnachten zum Beispiel das Jesuskind in die Kirche getragen und den Erstkommunionsgottesdienst mitgestalten dürfen, wie alle anderen auch“, sagt Mutter Waltraud.

Schule mit Besonderheiten

Schon immer haben die Eltern von Josef darauf geachtet, dass er möglichst ohne Einschränkungen leben kann, und haben versucht, Josef weiter zu fördern. Zu der Zeit, als Josef in die Schule kam, hat sich der Förderverein Integrative Schule Bamberg (FISBa) gegründet. Josef gehörte zum Pilotprojekt der ersten Kooperationsklasse im Jahr 2008 einer Grundschule in Bamberg. Mittlerweile besucht er die 8. Klasse einer Mittelschule im Rahmen eines „Partnerklassen“-Projekts. Hier arbeiten die staatliche Schule und die Förderschule der Lebenshilfe Bamberg zusammen. Inklusion heißt der Überbegriff. Die Schüler sollen nicht immerwährend auf einem Wissensstand sein, sondern jedes Kind bekommt die Aufgaben, die seinem Wissens- und Entwicklungsstand angepasst sind. Formal sind behinderte und nicht-behinderte Kinder in zwei Klassen getrennt, die aber, soweit es möglich ist, gemeinsamen Unterricht haben. Gerade bei Fächern wie Kunst oder Musik ist das einfach.

Josef aus der Küche, wo er sich gerade einen Kakao macht. Selbstständig möchte er gerne sein. Deswegen gebe es gerade seit der Pubertät auch Streitereien mit seinem 16-jährigen Bruder. Der möchte nämlich immer gerne aufpassen und helfen. So kam es in der Vergangenheit schon häufiger vor, dass die beiden zu zweit zum Onkel in die Nachbarortschaft losgefahren sind und Josef dem Großen davongeradelt ist. „Der hat schon seinen eigenen Kopf. Wenn er wohin möchte, dann geht er auch einfach. Erst letzte Woche wollte er in der Kirche den Pfarrer besuchen, obwohl der gar nicht da war. Abgemeldet hat er sich natürlich nicht, und wir haben ihn überall gesucht“, sagt seine Mutter lachend.

Zukunft mit Besonderheiten

In zwei Jahren kommt Josef in die Berufsschule. Dann wird noch einmal alles anders. Seine Mutter wünscht sich für ihn ein möglichst eigenständiges Leben, das für ihn auch ständige Weiterentwicklung bedeutet. Ein Leben nach dem Prinzip der Inklusion. Sozialpädagogin Kerstin Klein kennt sich damit aus. Sie arbeitet im Sozialdienst einer Behindertenwerkstätte. Gerade in den letzten Jahren wurden vermehrt Arbeitsplätze bei externen Firmen in der freien Wirtschaft für Menschen mit Behinderung geschaffen. „Jeder Mensch sollte das gleiche Recht haben, sein Leben zu gestalten – unabhängig von seiner Beeinträchtigung“, erklärt sie. Natürlich stoße man immer wieder an Grenzen, wenn bei den Arbeitgebern noch eine gewisse Hemmschwelle besteht. „Wichtig ist, dass man den Mitarbeiter mit Behinderung

als vollwertiges Mitglied integriert, auch wenn dieser zusätzlich eine spezielle Begleitung und Anleitung bekommt. Man sollte nicht darauf schauen, was der Mitarbeiter alles nicht kann, sondern seine Stärken gezielt einsetzen“, ergänzt sie. Offenheit für Besonderheiten, ressourcenorientierter Einsatz und Nischenarbeitsplätze. In Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst der Behinderteneinrichtungen können Menschen mit Behinderung auch auf dem ersten Arbeitsmarkt einem Beruf nachgehen, wie jeder andere auch.

Auch beim Wohnen haben sich in den vergangenen Jahren viele neue Formen etabliert. Gab es früher nur die Betreuung zu Hause oder in einem Behindertenwohnheim, das von der Wohn- und Betreuungsform an ein Altenheim erinnert, gibt es heute vielfältige Möglichkeiten. Josefs Mutter hofft, dass ihr Sohn nach seinen Wünschen leben kann: „Vielleicht in einem betreuten Wohnen irgendwann. Allein kann er wahrscheinlich nicht leben. Er würde ja auch so gerne den Führerschein machen und Busfahrer werden.“ Dieser Wunsch wird sich für ihn nicht erfüllen.

Ein weitgehend normales Leben soll er trotzdem führen. In welche Richtung das geht, ist aber noch unklar. Sein zweiter

Berufswunsch? „Dirigent!“, kommt es wie aus der Pistole geschossen, und Josef setzt sich aufrecht hin. Mit den Händen und Armen dirigiert er eine unsichtbare Kapelle, während er gleichzeitig Blasmusik nachahmt. Täuschend echt und im Takt.

Denn Musik ist seine große Leidenschaft. Seit einiger Zeit spielt er selbst Klavier und würde am liebsten auch in der Kirche musizieren: „Eigentlich könnten wir doch mein Klavier mal mitnehmen. Da gibt es doch Steckdosen.“ Seine Mutter lächelt ihn an und streichelt ihm über den Arm. „Irgendwann mal, vielleicht ja. Jetzt musst du aber erst mal deine Weihnachtslieder üben.“ Die konnte er letztes Jahr eigentlich noch. Jetzt muss er alle wieder neu lernen. Daran merke sie dann wieder, dass Josef an seine Grenzen kommt. Deshalb gibt es auch kein Handy zu Weihnachten, auch wenn Josef sich das wünschen würde. „Das wäre zu gefährlich. Einmal hat ihm sein Bruder etwas weggenommen, und er meinte, dass er jetzt die Polizei rufen würde. Hat er dann auch versucht. Er hat zwar nur wahllos Zahlen getippt, aber wer weiß, was mit einem Handy wäre“, sagt seine Mutter. „Wahrscheinlich hätte jeder andere zwei Kinder erziehen können, in der Zeit, wo wir uns um den Josef gekümmert haben.“

„Wichtig ist, dass man den Mitarbeiter mit Behinderung als vollwertiges Mitglied integriert.“

Leben mit Besonderheiten

Aber es gibt schließlich auch viele schöne Erlebnisse. Zum Beispiel, als Josef beim Vorspielen in der Musikschule allein am großen Flügel seine erlernten Stücke vor großem Publikum gespielt hat. Oder wenn er im Ministrantengewand das Kreuz bei Prozessionen trägt. „Das war ganz schön schwer. Aber ich bin stark“, erklärt Josef und spannt seinen Arm an. Aufmerksamer als die anderen Ministranten sei er laut seiner Mutter. Er gebe da schon mal gerne den Ton an und suche immer Blickkontakt zu den anderen. Beim Gottesdienst sucht der Pfarrer immer für ihn im Gotteslob die Lieder und schlägt ihm die entsprechenden Seiten auf. Er will ja auch mitsingen. „Die beiden haben wirklich ein ganz besonderes Verhältnis“, erzählt seine Mutter. „Er sagt immer, dass die Sonne scheint, wenn Josef ministriert. Auch wenn schlechtes Wetter ist.“ In diesen Momenten ist Josef ein Kind wie jedes andere auch. Und doch etwas Besonderes.

LESEN IN DES KAISERS ALTEN KLEIDERN



Die von Bistumsgründer Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde gestifteten Gewänder sind nahezu 1000 Jahre alt. Doch wie viel vom Original steckt jeweils drin?

Ein Bamberger Forscherteam sieht genau hin.

Der berühmte Sternenmantel, der blaue Kunigundenmantel und die übrigen vier sogenannten Kaisergewänder im Bamberger Diözesanmuseum wurden im 11. Jahrhundert gefertigt. Doch weit später, im 15. Jahrhundert, wurden sie überarbeitet: Die Goldstickereien der Mäntel wurden dem verfügbaren Stoff entnommen und auf neue Seidengewebe genäht. Das war bekannt. Wie tiefgreifend diese und weitere Veränderungen waren, wird erst jetzt untersucht.

Bislang nahm man an, dass bei der Überarbeitung der Mäntel nichts an der ursprünglichen Anordnung der Goldstickereien verändert worden ist. Das stellt Kunsthistorikern Tanja Kohwagner-Nikolai in Frage: „Es gibt viele Hinweise darauf, dass die Stickereien gezielt neu zusammengestellt wurden. Wir nehmen an, dass bewusste und tiefgreifende Veränderungen in Auftrag gegeben wurden, um die Entstehung eines

Kaiser- und Heiligenkultes zu befördern“, sagt sie hinsichtlich der Textilien.

Als Tanja Kohwagner-Nikolai im Rahmen eines früheren Projekts die Inschriften der Bamberger Textilien transkribieren sollte, fiel ihr auf, „dass die bislang publizierten Lesungen nicht mit dem Befund der Kaisermäntel übereinstimmen“. Dies löste zum Teil heftige Diskussionen im Kollegenkreis aus. Die Forscherin schaffte es zusammen mit Stephan Albrecht, die Deutsche Forschungsgemeinschaft als Finanzier ins Boot zu holen. Seit dem Startschuss im vergangenen Oktober arbeitet ein interdisziplinäres Team am Lehrstuhl für mittelalterliche Kunstgeschichte der Universität Bamberg an dem Projekt.

Herausfinden will man jetzt auch, wer die Initiatoren und Handwerker der spätmittelalterlichen Reparaturmaßnahme waren. „Beim blauen Kunigundenmantel können wir etwa

drei bis vier Stickerhände unterscheiden. Bei der Übertragung im 15. Jahrhundert begann man in der rechten oberen Ecke und arbeitete länger als ein Jahr daran“, sagt Tanja Kohwagner-Nikolai. Fast noch interessanter fällt die Untersuchung einer weit späteren Restaurierung der Gewänder in den 1950er Jahren aus. Sie führte bei einem Teil der Gewänder nochmals zu einem entscheidenden Wechsel des äußeren Erscheinungsbildes. „Hier dürfte die Identitätsbildung im Nachkriegsdeutschland eine wichtige Rolle gespielt haben“, vermutet Tanja Kohwagner-Nikolai.

Sie untersucht die Mäntel gemeinsam mit Textilrestauratorin Sibylle Ruß nun unter einem Operationsmikroskop. Winzigste Materialproben werden anschließend im Labor ausgewertet. Sie wollen herausfinden, wie und wo die Gewänder hergestellt und zu welcher Zeit die Textilien auf welche Weise verändert wurden. Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bis 2019 mit 350.000 Euro gefördert, Kooperationspartner sind das Bamberger Diözesanmuseum und die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Die Erkenntnisse sollen 2020 publiziert und in einer Sonderausstellung im Diözesanmuseum präsentiert werden.

Herbstausstellung im Diözesanmuseum

Als der Tod ein ständiger Begleiter war

Die Ausstellung „Der letzte Weg – Tod und Bestattung in Mittelalter und Neuzeit“, die vom 19. August bis 13. November im Diözesanmuseum zu sehen sein wird, zeigt aus verschiedenen Blickwinkeln die Facetten dieses Themas auf.

Das Leben des mittelalterlichen Menschen war weithin von der Vorbereitung auf das Schicksal der Seele nach dem Tode bestimmt. Eine kaum vorhandene medizinische Betreuung, hohe Kindersterblichkeit

und geringe Lebenserwartung machten Tod und Sterben zu ständigen Begleitern der Menschen. Verheerende Seuchen und Kriege taten ein Übriges. Im Umgang mit dem Toten, in der Gestaltung seines letzten Weges und seiner Beisetzung zeigten sich auch seine Stellung im Leben und sein sozialer Rang.

Neben Siedlungs- und Schatzfunden zählen Bestattungen zu den wichtigsten Fundgattungen der Archäologie. Die Ausstellung

„Der letzte Weg – Tod und Bestattung in Mittelalter und Neuzeit“ nimmt diese in den Blick, darunter auch die Neufunde von den Ausgrabungen am Domkranz des Bamberger Domes, und zeigt darüber hinaus anhand zahlreicher Exponate wie einem Katafalk, Fürhangtüchern und Vortragekreuzen die neuzeitlichen Totenbräuche auf. Die Ausstellung ist ab dem 19. August täglich außer Montag von 10 bis 17 Uhr zu besichtigen. Mehr Informationen unter: www.dioezesanmuseum-bamberg.de

Himmliche HOCHZEIT



1390

Paare haben sich 2015
im Erzbistum Bamberg
das Ja-Wort
gegeben.

Glockengeläut, hupende Autos und Brautpaare, denen die Aufregung ins Gesicht geschrieben steht – ein Bild, das sich in den Sommermonaten in Stadt- und Dorfkernen häufig präsentiert. Und Heiraten ist in: Nachdem die Zahl der Vermählungen in den vergangenen Jahrzehnten gesunken ist, geht es in Bayern seit 2011 wieder leicht aufwärts. Etwa 62.300 standesamtliche Eheschließungen hat das Statistische Bundesamt für 2015 in Bayern verzeichnet. Viele Paare entscheiden sich auch für eine kirchliche Trauung. Im Erzbistum Bamberg haben sich 2015 1390 Paare das Ja-Wort gegeben. Die Motive sind vielfältig. Wir haben über unsere Facebook-Seite nachgefragt:

”

Uns ist wichtig, dass wir kirchlich heiraten, weil der Glaube für uns eine zentrale Rolle spielt und der Bezug zur Kirche nie aus den Augen geraten ist. Wir freuen uns, dass viele aus dem Freundeskreis an der Messe teilnehmen, weil Glaube auch Gemeinschaft ist und wir unsere Freude mit anderen teilen möchten.

Elena (26) und Rami (29) aus Büren

”

In den vergangenen Wochen, in denen wir uns mit dem Inhalt des Gottesdienstes beschäftigt haben, wurde uns immer bewusster, wie viel es uns bedeutet, den Segen Gottes zu erhalten. Er war es auch, der an den Leinen gezogen hat, damit wir uns kennenlernen. Es ist schwer zu beschreiben, aber der Gedanke daran, dass Gott da ist und uns begleitet, gibt uns und unserer Liebe Sicherheit.

Helena (27) und Carsten (33) aus Ahaus

”

Wir sind in der Kirche verwurzelt, lieben und leben die kirchliche Tradition. Dass wir uns lieben, wollen wir auch vor Gott bekräftigen.

**Julia (30) und Alexander (34)
aus Bamberg**

Vorbereitung ist das A und O

Ist die Entscheidung zu heiraten gefallen, steht dem Paar viel organisatorischer Aufwand bevor. Um sich neben den Formalitäten und der Planung der Feier auch inhaltlich auf die Ehe vorzubereiten, bietet das Erzbistum Bamberg Ehevorbereitungsseminare an. In der Regel sind das eintägige Treffen, wer möchte, kann sich aber auch ein ganzes Wochenende eine gemeinsame Auszeit nehmen. Im Mittelpunkt stehen Themen wie Partnerbild, Treueverständnis, Kinderplanung oder die Bereitschaft zur Übernahme gesellschaftlicher und kirchlicher Verantwortung.

Durch die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Themen der Eheversprechen gelänge es, „dass die Paare sich einfach mal nur mit sich selbst, ihrer Beziehung, ihren Vorstellungen und Wünschen beschäftigen“, sagt Günther Hartl, der in Nürnberg seit Jahren das „Ehekolleg“ mit Paaren durchführt. Das Konzept zahlt sich aus. „Viele Paare fürchten erst, dass ihnen die bei uns verbrachte Zeit bei der Orga der Hochzeit fehlen könnte. Die obligatorischen Feedback-Runden am Seminarende zeigen aber fast ausschließlich zufriedene und gut auf die Trauung eingestimmte Teilnehmerinnen und Teilnehmer“, erläutert der Sozialpädagoge.

Wenn es mal nicht so rosig läuft ...

Auch in der besten Ehe kommt es zu Auseinandersetzungen und Konflikten. Damit diese angemessen bewältigt werden können, bietet die Kirche auf Paare zugeschnittene Programme an. „Niemand muss sich scheuen, neben unseren Angeboten der Paarbegleitung und des Gesprächstrainings auch unsere professionellen Beratungsstellen in Anspruch zu nehmen“, erläutert Angelika Vogler, Referentin für Ehe- und Familienbildung im Erzbistum Bamberg. In jeder der elf Beratungsstellen im Erzbistum finden Paare ein Team von Ehe-, Familien- und Lebensberaterinnen und -beratern, die alle über eine qualifizierte Berufsausbildung verfügen. „Aus einem christlichen Menschenbild heraus werden Einzelne, Paare oder Familien dabei unterstützt, Lebens- und Beziehungsfragen zu klären und Probleme konstruktiv zu lösen“, so Vogler. Die Beratung steht überkonfessionell jedem offen und ist darüber hinaus kostenfrei.

Wissenswertes rund um die Hochzeit, Eheseminare und Gesprächsangebote bietet der Fachbereich Ehe und Familie des Erzbistums Bamberg an.

Interessenten erhalten Infos unter:

0951 / 5 02 21 05

familie@erzbistum-bamberg.de

www.familie.erzbistum-bamberg.de



FRAGEN AN ANGELIKA VOGLER, REFERENTIN FÜR EHE- UND FAMILIENBILDUNG



Befristete Verträge, geringe Gehälter, häufiger Ortswechsel – was sind Ihre Argumente für junge Menschen, sich trotzdem (kirchlich) zu trauen und Familien zu gründen?

Für das persönliche Glücksempfinden hat Familie bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen hohen Stellenwert. Dies zeigen auch

immer wieder wissenschaftliche Untersuchungen und Umfragen. Kirche greift Sinnfragen nach einem erfüllten Leben von jungen Menschen auf und gibt Antworten aus christlicher Sicht. Elementare Bedürfnisse nach Wertschätzung, Zugehörigkeit und Verlässlichkeit sind die Grundlage für den Dialog miteinander. Hierin liegt die Herausforderung für die Pastoral.

Welche organisatorischen Schritte müssen Paare auf dem Weg zur kirchlichen Hochzeit gehen?

Aus terminlichen Gründen ist es zu empfehlen, früh Kontakt mit dem Pfarramt aufzunehmen. Zuständig ist immer das Pfarramt,

bei dem Braut oder Bräutigam mit Erstwohnsitz gemeldet sind. Dort werden Termine abgeklärt und Formalitäten besprochen. Einige Wochen vor der Trauung findet dann das Traugespräch statt. Der Seelsorger spricht mit dem Brautpaar über die Bedeutung der kirchlichen Trauung, das katholische Eheverständnis und verfasst mit ihm das „Ehevorbereitungsprotokoll“. In diesem Rahmen können auch Fragen zur kirchlichen Feier zur Sprache kommen.

Die Standesämter in Bamberg/Nürnberg/Erlangen etc. haben Info-Broschüren zum Thema Heiraten herausgegeben. Gibt es ein Pendant für kirchliche Trauungen?

Es gibt von Seiten der katholischen Kirche eine Reihe von Publikationen. Zum Beispiel den Flyer „Trauen Sie sich! Zehn gute Gründe für die Ehe“, der auf Anregung der Kommission für Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz herausgegeben wird. Die „zehn guten Gründe für die Ehe“ wollen einen Eindruck davon vermitteln, welche Tragweite dieser Bund fürs Leben hat und diejenigen neugierig machen, die so noch nie über die Ehe nachgedacht haben und diejenigen bestärken, die den Weg der Ehe schon gemeinsam gehen. Diese und weitere Veröffentlichungen finden Sie auch auf der Homepage.



SCHATZ DER BEWAHRER

Zwischen Hochaltären und Dachböden dokumentiert Peter Schwarzmann Artefakte mit Geschichte und gibt Reinigungstipps.

Den Begriff „Schatz“ hört Dr. Peter Schwarzmann nicht so gern. „Man redet immer von Kirchenschätzen. Aber die Stücke machen die Kirche nicht reicher, sondern kosten sie viel Geld“, sagt er. Die Altäre, Gefäße, Monstranzen oder prachtvollen Messgewänder seien unverkäuflich. Doch sie müssten erhalten und restauriert werden. „Die Wertgegenstände sind für unseren Glauben historisch und ideell sicherlich ein Schatz. Aber materiell gesehen sind sie eine Verantwortung.“ Dieser nimmt er sich als Inventariseur und Konservator des Erzbistums Bamberg seit 24 Jahren an.

Im Mittelgang der Gunzendorfer Kirche St. Nikolaus liegen Koffer und Tragetaschen. An einem kleinen Fotostudio, bestehend aus einer Hohlkehle, zwei Leuchtern und einer Kamera auf einem Stativ, fotografiert Schwarzmann in schwarzer Funktionsjacke und blauen Jeans einen goldenen Messkelch. Mit einer Lupe untersucht er die feinen Emaillé-Medaillons auf dem Fuß des Gefäßes. Daten wie Maße, Alter, Wert und Herkunft sammelt er in einer Datenbank. „Das Beschauzeichen, der Pinienzapfen, zeigt, dass der Kelch in Augsburg gefertigt worden ist. IDS ist die Meistermarke von Johann David Schoap“, weiß Schwarzmann, der nur noch selten Bücher braucht, um Kunst

zu bestimmen.

Die Machart des Zapfens und die bekannten Lebensdaten des Künstlers engen den Entstehungszeitraum des Kelches auf die Jahre zwischen 1716 und 1719 ein.

Nach 24 Jahren in seinem Beruf kennt Peter Schwarzmann nicht nur Kunstepochen, sondern auch „seine“ Kirchen im Erzbistum bis ins Detail. Er zeigt auf ein spätgotisches Madonnenbild an der Westwand des barocken Kirchenschiffs: „Diese Madonna haben sie in der Nachkriegszeit unter dem Dach gefunden. Niemand wusste, dass sie da lag.“ Heute weiß man, dass dies das kostbarste Stück der gesamten Kirche ist. Zwischen Fledermäusen,

DR. PETER SCHWARZMANN hat an der Universität Bamberg im Hauptfach Kunstgeschichte und in den Nebenfächern Denkmalpflege, Archäologie und Bauforschung studiert. Die Erstellung der Inventare erfolgt auf Veranlassung des Vatikans von 1971 (Päpstliche Kulturgüterkommission). Die Inventarisierung wird in allen katholischen Bistümern durchgeführt. Im Januar 1993 begann die Arbeit im Erzbistum Bamberg mit der Einstellung von Dr. Peter Schwarzmann.



„ Mit der Inventarisierung werde ich in diesem Leben nicht fertig.

Dohlendreck und Spinnenweben hat er selbst schon Möbel aus dem 15. Jahrhundert, feinste Messgewänder und Schmuck entdeckt. Oder einen unscheinbaren Messkelch, der selbstverständlich in der wöchentlichen Messe gereicht wurde, als uraltes Einzelstück identifiziert.

„Es ist meine Aufgabe, zu dokumentieren, aber auch die Leute vor Ort zu sensibilisieren“, sagt Schwarzmann. Was er seit 1993 tut, nennt er „Berufung. Ich glaube, sonst würde das nicht gehen“. Bei seinen Ortsterminen durchstreift er Keller, in denen er manchmal Asbest, Glaswolle, Schimmelsporen und Insektizide atmet und traut sich über morsche Hölzer. Einige Male sei er durch Dachbodendielen gebrochen oder Leitern hätten nachgegeben. Den schlimmsten Unfall hatte Schwarzmann Mitte der 90er Jahre: Als er in einem Turm ausrutschte, ein morsches Geländer nachgab und er rückwärts auf einen Eichenbalken prallte, splitterte ein Stück Rückenwirbel ab. „Ich lag zwischen Taubendreck und Staub und dachte: Das

war's jetzt.“ Niemand war da, der hätte helfen können. Unter Schmerzen musste Schwarzmann es zum nächsten Telefonschaffern, um Hilfe zu rufen. „Danach habe ich mein erstes Handy gekauft.“

Inventar erfassen ist das eine. Als Konservator sorgt der 54-Jährige aber auch dafür, dass die Mesner und Hausmeister in den Gemeinden die Artefakte ordnungsgemäß behandeln. Ein barocker Sockel am Westaltar in St. Nikolaus zeigt Abnutzungserscheinungen. „Da wurde feucht drüber gewischt. Ich rede mir den Mund fusselig, dass vergoldete Flächen nur trocken gereinigt werden sollen“, sagt Schwarzmann und weist auf eine Stelle, an der die dünne Schicht Edelmetall abgewetzt ist und der rote Bolusgrund durchschimmert.

Hinter dem Altar weist Schwarzmann auf Traghimmelstangen, die in einem Ständer lehnen. „Das ist Service für Banditen. Die nehmen die Stangen, fischen damit die Engel vom Hochaltar und fangen sie mit der Altardecke

auf.“ Etliche hundert oder gar Tausende Euro könnten sich Diebe so verschaffen, wenn die Figuren nicht angeschraubt seien. Wenn da nicht Peter Schwarzmann wäre. Durch seine Inventarlisten können Gegenstände von der Polizei als Diebesgut identifiziert werden, wenn sie auf den Markt gelangen. Viele Gauner konnten überführt und Kunstgegenstände zurückgebracht werden dank der genauen Arbeit des 54-Jährigen.

Sieben- bis achthundert Seiten umfasst die Dokumentation des Inventars dieser Pfarrei. „In Gößweinstein habe ich 2500 Seiten geschrieben“, sagt Schwarzmann. Die Inventare arbeitet er im Winter aus, die wärmeren Tage des Jahres sind für die Erfassung und für Ortstermine reserviert. Eine gute Woche braucht der 54-Jährige, um eine kleinere Kirche zu untersuchen, eine halbe Woche für eine Sakristei oder ein Pfarrhaus. Es ist Peter Schwarzmanns Lebenswerk. Denn fertig mit der Inventarisierung, die seit 1993 andauert, wird er „in diesem Leben sicher nicht“.

BEI UNS GIBT ES KEINE SCHWARZEN KASSEN



Interview mit Finanzdirektor Mathias Vetter: Was macht die Kirche mit ihrem Geld?



Eine neue Bischofsresidenz mit Luxus-Badezimmer, Karpfenteich und beheizten Olivenbäumen, das alles bei explodierenden Kosten, die niemand kontrollieren konnte. Wäre ein solcher Skandal wie in Limburg auch auf dem Bamberger Domberg möglich?

Mathias Vetter: Die ordnungsgemäße kirchliche Vermögens- und Finanzverwaltung hängt auch eng mit der Frage der Kontrollmechanismen zusammen. Es kommt entscheidend darauf an, wie die Entscheidungs- und Aufsichtsgremien funktionieren. Im Erzbistum Bamberg gibt es den Vermögensverwaltungsrat und den Diözesansteuerausschuss, der mit gewählten geistlichen und weltlichen Vertretern aus den Pfarreien besetzt ist. Es werden wirtschaftliche und finanzielle Fragen im Zusammenhang mit den pastoralen Themen diskutiert. Die Beschlussfassung über den Haushalt

sowie die Anerkennung des Jahresabschlusses sind eine zentrale Aufgabe der Gremien. So wird sichergestellt, dass mit dem Geld der Kirchensteuerzahler und Spender verantwortungsvoll umgegangen wird. Die Einhaltung des Haushaltsplans sowie die ordnungsgemäße Rechnungslegung werden zudem von einer unabhängigen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft kontrolliert. Einen Skandal im Umgang mit den Finanzen wie in Limburg kann ich mir aus diesen Gründen im Erzbistum Bamberg nicht vorstellen.

Was hat die Kirche aus dem Limburger Skandal gelernt?

Alle 27 Diözesen in Deutschland stellen im Zuge einer „Transparenzoffensive“ ihre Finanzen von der Einnahmen-Ausgaben-Rechnung auf die kaufmännische doppelte Buchführung um. Ab 2018 bilanzieren auch wir wie jedes andere größere Unternehmen in der freien Wirtschaft auf der allgemeingültigen Grundlage des Handelsgesetzbuchs. Im Jahr 2013 haben wir auch das Vermögen offen gelegt. Es gibt im Erzbistum Bamberg nichts zu verbergen.

Oft wird ein großes Geheimnis gemacht um den „Bischöflichen Stuhl“ und seine Finanzen. Was genau verbirgt sich dahinter?

Der Bischöfliche Stuhl ist eine eigenständige juristische Person des öffentlichen Rechts. Er ist eine Art Pfründestiftung für den Bischof, die schon bei der Bistumsgründung im Jahr 1007 von Kaiser Heinrich II. eingerichtet wurde. In Bamberg befindet sich im Bischöflichen Stuhl ein Vermögen von 1,5 Millionen Euro, was vergleichsweise wenig ist, wenn man auf andere Bistümer blickt. Während das Dotationskapital zu erhalten ist, können die Erträge daraus für allgemeine kirchliche Aufgaben verwendet werden. Verwaltet wird der Bischöfliche Stuhl von der Erzbischöflichen Finanzkammer. Das ist keine geheime Kasse, wie in der Öffentlichkeit fälschlicherweise vermutet wird.

Apropos geheime Kassen: Können Sie versichern, dass es keine geheimen Konten gibt? Es hält sich das Gerücht, am Domberg gebe es eine Kasse, aus der Unterhalt für heimliche Priesterkinder bezahlt werde.



Dieses Gerücht hält sich seit Jahrzehnten hartnäckig. Es stimmt jedoch nicht. Die Rechtspersonen Erzbistum Bamberg, Erzbischöflicher Stuhl, Emeritenanstalt und kleinere Stiftungen werden in der Erzbischöflichen Finanzkammer zentral verwaltet und von externen Wirtschaftsprüfern geprüft. Ich kann versichern: Es gibt bei uns keine schwarzen Kassen oder derartige Zahlungen.

Der Haushalt des Erzbistums Bamberg hat im Jahr 2016 ein Volumen von 186,2 Millionen Euro. Wofür braucht die Kirche soviel Geld?

Fast die Hälfte des Geldes fließt unmittelbar in die Seelsorge. Im Erzbistum Bamberg befinden sich über 550 Kirchenstiftungen und mehr als 350 katholische Kindertagesstätten, die Finanzmittel zur Bewältigung der ortskirchlichen Aufgaben benötigen. Neben der Vergütung der pastoralen und weltlichen Beschäftigten, über 7.800 Mitarbeiter ohne den Caritasbereich, muss auch für den Erhalt der Infrastruktur viel

Geld aufgewendet werden. Die Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen ist derzeit ein Schwerpunkt im Erzbistum Bamberg. Bei der Berufsfachschule Maria-Hilf in Bamberg sowie den Maria-Ward-Schulen in Nürnberg und Bamberg stehen große Bau- und

”

Wenn man unter einer „Kirche der Armen“ eine arme, mittellose Kirche verstünde, dann könnte sie an vielen Stellen nicht in der Weise helfen, wie es gewünscht wird und sie es heute tut.

Sanierungsmaßnahmen an, die uns im Jahr 2016 sowie darüber hinaus fordern.

Papst Franziskus spricht immer von der „Kirche der Armen“. Was bedeuten diese Worte für Sie als kirchlicher Finanzdirektor?

Die Kirche muss allen Menschen dienen, nicht nur den Christen in unserem Land

und unabhängig von den Gesellschaftsschichten. Die Katholische Kirche in Deutschland hat die Möglichkeit, durch das bestehende Finanzierungssystem vielfältige kirchliche und caritative Aufgaben für die Gesellschaft zu realisieren. Durch die finanziellen Mög-

lichkeiten können wir auch unseren Beitrag in der Flüchtlingshilfe im Rahmen der weltkirchlichen Aufgaben, beispielsweise für unsere Partnerdiözese Thiès im Senegal oder in Katastrophenfällen, leisten. Wenn man unter einer „Kirche der Armen“ eine arme, mittellose Kirche verstünde, dann könnte sie an vielen Stellen

nicht in der Weise helfen, wie es gewünscht wird und sie es heute tut.

Die Zahl der Kirchenmitglieder sinkt, zugleich steigen die Kirchensteuereinnahmen? Wie können Sie das erklären?

Aufgrund der guten wirtschaftlichen Situation in Deutschland steigen die Gehälter der Beschäftigten und damit auch



die Kirchensteuereinnahmen. Daher können im Moment noch die finanziellen Einbußen durch den Rückgang der Kirchenmitglieder mehr als ausgeglichen werden. Das wird aber nicht so weitergehen. Wir wissen, dass aufgrund der demografischen Entwicklung, der berufsbedingten Abwanderung von Einwohnern aus dem Norden unseres Erzbistums und auch der Kirchenaustritte unser finanzieller Spielraum mittelfristig abnehmen wird. Es gilt, sich heute bereits darauf einzustellen, dass wir dann kleinere Brötchen backen müssen.

Wie bereiten Sie sich darauf vor?

Steigende Einnahmen verleiten gerne dazu, neue Aufgaben und Projekte zu beginnen. Bei sinkenden Einnahmen fällt es dann schwer, sich wieder davon zu verabschieden. Wir stellen uns schon seit einiger Zeit die Frage, welche diözesanen und pfarrlichen Gebäude mit welchen Funktionen langfristig noch gebraucht werden, welche pastoralen und gesellschaftlichen Aufgaben wir auf lange Sicht noch wahrnehmen können. Da müssen wir überall genau hinschauen und mit Bedacht Maßnahmen einleiten, damit wir nicht irgendwann mit dem Rücken zur Wand stehen und nicht mehr reagieren können.

Seit 2015 ziehen die Banken von Zinserträgen automatisch Kirchensteuer

ab. Das hat viele zum Kirchenaustritt veranlasst, weil der Eindruck entstand, es wird eine zusätzliche Kirchensteuer erhoben. Was ist da dran?

Von den Kapitalerträgen wurde auch bisher schon die Kirchensteuer abgezogen. Geändert hat sich lediglich das Erhebungsverfahren. Durch die etwas spärlichen Informationen der Banken ist der Eindruck entstanden, dass eine neue Kirchensteuer erhoben wird. Das ist aber nicht der Fall. Vielleicht hätte die katholische Kirche im Vorfeld selbst stärker informieren müssen. Wer aus der Kirche austritt, um Steuern zu sparen,

sollte übrigens auch immer bedenken, dass die Kirchensteuer im Rahmen der Einkommensteuerveranlagung als Sonderausgabe abzugsfähig ist. Dieser Abzugsanteil fällt bei einem Austritt weg. Das heißt, dass sich nicht der gesamte Betrag im Geldbeutel wiederfindet.

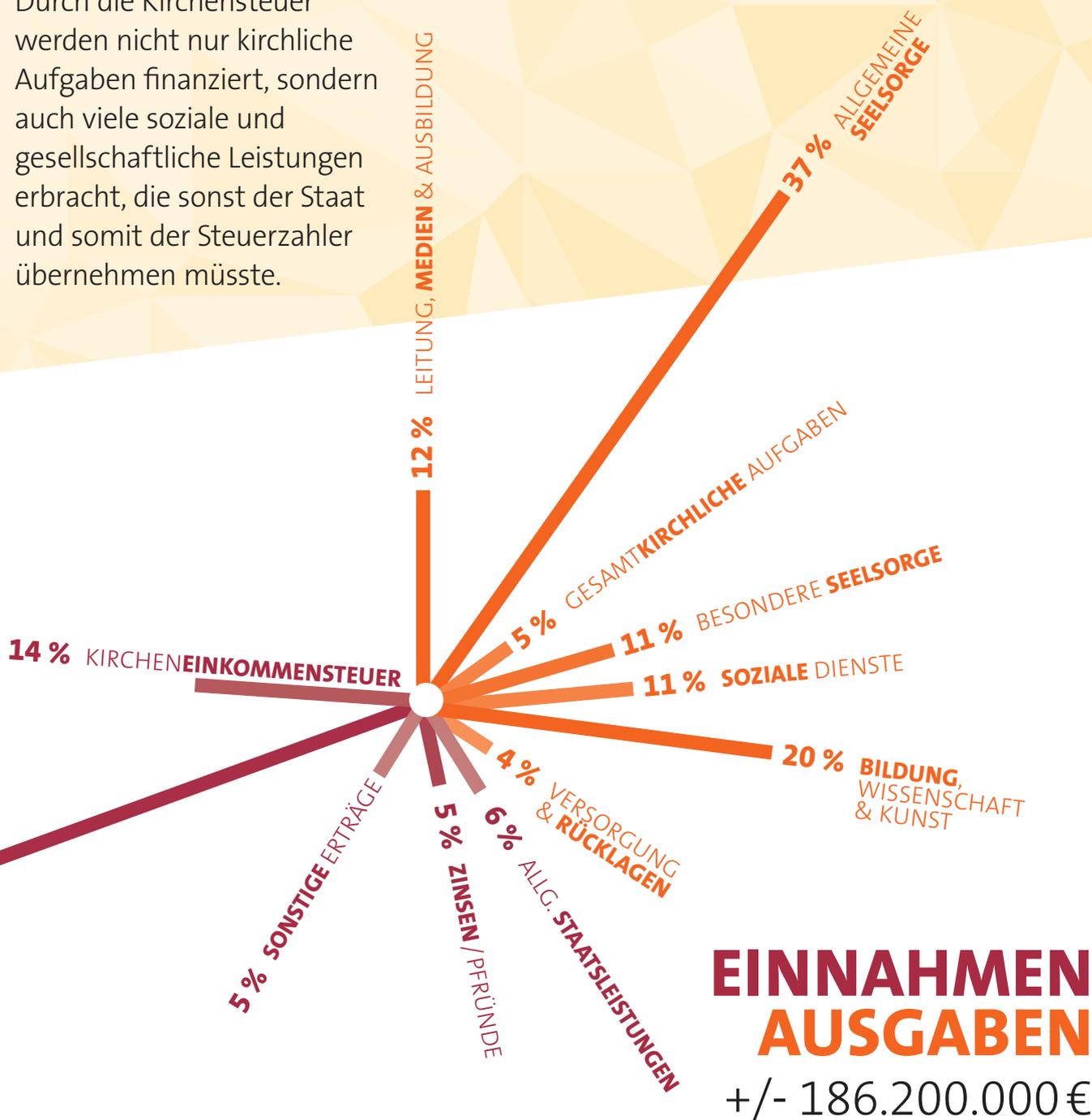
Die Kirchensteuer geht auf Regelungen zurück, die über 200 Jahre alt sind. Ist die Kirchensteuer noch zeitgemäß in einer Zeit, in der die Kirche in der Gesellschaft immer mehr an Bedeutung verliert?

Die Kirchensteuer macht 85 Prozent der Einnahmen des Erzbistums Bamberg aus. Durch die Kirchensteuer werden nicht nur kirchliche Aufgaben finanziert, sondern auch viele soziale und gesellschaftliche Leistungen erbracht, die sonst der Staat und somit der Steuerzahler übernehmen müsste. Natürlich gibt es in einigen Ländern auch andere Varianten, wie die Spenden- und Kollektensysteme oder die Zweckbindung staatlicher Steuern. Eine nur aus Spenden

finanzierte Kirche wie in den USA, Frankreich oder Portugal könnte eine Abhängigkeit einzelner Pfarreien von Großspendern zur Folge haben. In Frankreich befinden sich die Kirchengebäude zum Teil im staatlichen Eigentum. Die steuerlichen Lösungen in Italien und Spanien sind keine Beiträge von Kirchenmitgliedern, sondern staatliche Steuern, die im gewissen Umfang vom Steuerzahler kirchlichen oder kulturellen Zwecken zugeordnet werden können. Diese Finanzierungsformen stellen jedoch aus meiner Sicht keine wirkliche Alternative zur Kirchensteuer dar, wenn die Kirchen in Deutschland die Aufgabenvielfalt aufrechterhalten wollen und auch sollen.

70 % KIRCHENLOHNSTEUER

” Durch die Kirchensteuer werden nicht nur kirchliche Aufgaben finanziert, sondern auch viele soziale und gesellschaftliche Leistungen erbracht, die sonst der Staat und somit der Steuerzahler übernehmen müsste.



Erträge 2016

Kirchenlohnsteuer	131.600.000 €	70,67 %
Kircheneinkommensteuer	26.100.000 €	14,02 %
Allg. Staatsleistungen	10.700.000 €	5,75 %
Zinsen / Pfründe	8.750.000 €	4,70 %
Sonstige Erträge	9.050.000 €	4,86 %
Einnahmen insgesamt	186.200.000 €	100 %

Ausgaben 2016

Diözesanleitung, Medien, Priesterausbildung	22.470.400 €	12,07 %
Allgemeine Seelsorge	69.595.000 €	37,38 %
Besondere Seelsorge	19.542.200 €	10,49 %
Schule, Bildung, Wissenschaft und Kunst	37.072.700 €	19,91 %
Soziale Dienste	19.530.900 €	10,49 %
Gesamtkirchliche Aufgaben	10.139.700 €	5,44 %
Versorgung und Rücklagen	7.849.100 €	4,22 %
Ausgaben gesamt	186.200.000 €	100 %

Mehr als

Urla

Beim Pilgern und Wallfahren wird Reisen zum Gebet. Rauskommen, Abstand vom Alltag, Durchschnaufen in der Natur, Gebet, Besinnung und Gemeinschaft üben auf immer mehr Menschen ihren Reiz aus. Allein im Erzbistum Bamberg machen sich Jahr für Jahr Tausende Menschen zu Wallfahrten und Pilgerreisen auf den Weg. Mit dem Fahrrad nach Assisi, um Freiheit zu erleben, mit dem Motorrad in die Ukraine, um ein Hilfsprojekt zu unterstützen oder mit der Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Drei Geschichten vom Unterwegssein mit Gott.

WIE WANDERN ZUM *Pilgern* WIRD

Für Reinhold Bayer heißt unterwegs mit Gott sein Loslassen, sich Problemen stellen und Zurückkehren.

Reinhold Bayer muss nur einen Schritt aus dem Gartentor machen, dann steht er auf dem Jakobsweg. Die neongrüne Schirmmütze auf dem Kopf, die blaue Funktionsjacke bis oben hin geschlossen, zurt Bayer die Satteltaschen an seinem Fahrrad fest. Dann geht er zum Nachbarn, um seinen Hausschlüssel abzugeben. „Im Kopf bin ich schon seit ein paar Tagen auf dem Weg. Jetzt bin ich frei: Autoschlüssel abgegeben, Haustür-

schlüssel abgegeben. Assisi, ich komme“, sagt er, steigt auf das gelbe Treckingrad und bricht auf zu einer Pilgerreise, die ihn über 1.060 Kilometern sich selbst und Gott näher bringen soll.

Der 62-jährige pensionierte Lehrer lebt im alten Pfarrhaus in Kirchsletten, einem Ortsteil der Oberfränkischen Gemeinde Zapfendorf im Kreis Bamberg. Gegenüber der Pilgerherberge

der Benediktinerinnenabtei Maria Frieden und unmittelbar an dem wohl berühmtesten aller Pilgerwege. Ein Holzschild am Gartenzaun zeigt nach Santiago de Compostella: 2763 Kilometer Entfernung. Kein Zufall, dass der Mann, der sich selbst „Pilger Reinhold“ nennt, gerade hier wohnt. Er hat vor einigen Jahren bei einer seiner spirituellen Reisen Rast gemacht in dem Benediktinerinnenkloster des Ortes und

Das Diözesanpilgerbüro Bamberg

Wer die großen Pilgerstätten wie Santiago de Compostela, Jerusalem oder Assisi einmal hautnah erleben möchte, kann sich Reisegruppen anschließen, die über das Pilgerbüro der Erzdiözese Bamberg organisiert werden. Das Pilgerbüro ist eine diözesane Außenstelle des Bayerischen Pilgerbüros in München, dem Reiseveranstalter der katholischen Kirche in Bayern. Das Diözesanpilgerbüro bietet in Kooperation mit dem Bayerischen Pilgerbüro neben klassischen Pilgerreisen zu bekannten Wallfahrtsorten auch besondere Reisen wie

Zug- und Familienwallfahrten und Wanderreisen an. Diese Diözesanreisen werden von Geistlichen aus der Erzdiözese Bamberg begleitet. Auch Unterstützung bei der Organisation von individuellen Pilgerfahrten für Pfarreien, Vereine oder private Gruppen bietet das Büro an.

Informationen gibt es unter Telefon **0951 / 5 02 25 02** oder per E-Mail unter **pilgerbuero@erzbistum-bamberg.de**.



ub



entschied sich zu bleiben. „Es gab davor eine Phase, da habe ich mein ganzes Leben ausgemistet“, sagt Bayer. Einen Großteil seines Besitzes verschenkt, die feste Wohnung aufgegeben. Doch auf seinen Reisen, sagt er, habe er gemerkt, wie wichtig eine Heimat ist, zu der man zurückkehren kann.

Ohne Reisen kann er nicht. „Ich bin meist ein Vierteljahr unterwegs und dann wieder ein Vierteljahr daheim“, sagt Bayer, für den das Unterwegssein mit Gott etwas Lebensbestimmendes geworden ist. Seit sechs Jahren pilgert der 62-Jährige. Begonnen hat alles mit einer Zeitungsannonce.

Die erste Pilgerreise führte Bayer vom oberfränkischen Schwabach aus zum ökumenischen Kirchentag nach München. „Bis dahin war ich Globetrotter, also immer schon viel unterwegs. Aber ab da war ich dann Pilger.“ Das Besondere, der Unterschied zum einfachen Reisen, sei die Vertrautheit gewesen, die sich in der zehnköpfigen Pilgertruppe mit wechselnden Gesichtern aufgebaut hat. „Es gab keine Oberflächlichkeiten. Man hat geteilt, gemeinsam gebetet, die

Natur erlebt. Und dabei die Perspektiven der anderen einnehmen können“, sagt er. Verreisen führe in die Ferne, meint er – „aber Pilgern, das geht in die Tiefe“.

Seit 2010 ist Reinhold Bayer fast alle großen Pilgerwege gelaufen oder gefahren: Den Jakobsweg nach Santiago, die Via Francigena nach Rom oder zuletzt, 2015, den Olavsweg von Oslo nach Trondheim. Über die Erfahrungen bei Letzterem hält er Vorträge und will so andere motivieren, es ihm gleich zu tun. „Die älteste Teilnehmerin aus unserer Gruppe war 82 Jahre. Und sie ist mit uns die Etappen von teilweise 30 Kilometern am Tag gelaufen“, macht Bayer auch älteren Menschen Mut, sich zu trauen. Ein ehemaliger Profiboxer, der seit einem Unfall halbseitig gelähmt ist, sei ebenfalls dabei gewesen. „Das war für mich ein Sinnbild, dass man nie aufgeben muss.“

Unterwegssein mit Gott, für Bayer hat das immer mit Mut zu tun. In der Natur, auf Feldwegen fernab der Zivilisation, treffe man auf die eigenen Probleme. „Vor denen kann man nicht weglaufen, man müsse sie lösen. Und dazu regt mich das Pilgern jedes Mal aufs Neue

an“, sagt er. Nicht nur wenn es wie jetzt in die Ferne nach Assisi geht. Oft pilgert der 62-Jährige auch einfach von Kirchschletten nach Bamberg oder Vierzehnheiligen.

Ein Buch mit Psalmen, sein grünes Pilgertuch, ein Taschenmesser, etwas Proviant und bequeme Schuhe begleiten Reinhold Bayer stets. Bei den längeren Wegstrecken wie diesmal nach Assisi noch genügend Kleidung zum Wechseln, ein Notizzettel mit Telefonnummern und Routeninformationen und ein Zelt, das in der Natur bei klarem Himmel zum „Hotel mit tausend Sternen“ wird. Simpel und reduziert ist Bayers Wanderschaft. Mehr als durchschnittlich 50 Euro am Tag plant er nicht auszugeben. Dass er das schmale Budget einhalten kann, ermöglichen Pilgerherbergen, die manchmal nur eine Spende kosten. Oder Anwohner, die gegen gute Gesellschaft mal einen Platz in der Scheune, mal eine warme Mahlzeit zu geben bereit sind. „Bei den ersten Reisen traut man sich nicht, auf Fremde zuzugehen. Aber das lernt man beim Pilgern“, sagt Bayer.



AUF STEINIGEM WEG

Für die Jakobus-Motorradfahrer heißt zu pilgern, denen zu helfen, die es schlechter haben.

Die Jakobus-Motorradfahrer erleben bei ihren Pilgerfahrten auf zwei Rädern Land und Menschen auf eine ganz intensive Art und Weise. In Lviv (Ukraine) singen ehemalige KZ-Häftlinge den Oberfranken ein Lied als Dank für eine großzügige Spende. Die 13 motorisierten Christen legen 3000 Kilometer Strecke in Tschechien, der Slowakei, der Ukraine und Polen zurück. Dabei erfahren sie, wie verwundbar Europa ist.

Onufry Dudok schont die Gäste aus dem fernen Deutschland. Und er schont sich. Der hagere Mann mit den schlohweißen kurzen Haaren und den strahlenden Augen hat die Torturen der Lager Mauthausen, Auschwitz-Birkenau

und Flossenbürg überlebt. Jetzt erzählt er mit fester Stimme, wie er im Winter nackt von seiner Baracke zur eiskalten Dusche geprügelt wird. Dolmetscherin Olija Halema übersetzt seine einfachen Worte. Dann herrscht Stille. In der geräumigen Wohnung, die das Medico-Soziale Zentrum (MSZ) des Roten Kreuzes beherbergt, sitzt Onufry Dudok an der Kaffeetafel. Er scheint in seinem zu großen Sacko zu versinken. Die Worte haben ihn Kraft gekostet. Marija Feloneko und Iryna Bjenko-Schul, die beide das KZ Ravensbrück überlebt haben, verstehen das zu gut. Oder Zinaida Gryniewitsch. Als Kleinkind war sie den brutalen medizinischen Versuchen in Auschwitz-

Birkenau ausgesetzt. Alle drei wissen, dass der 90-Jährige so viel Schlimmeres erzählen könnte.

MSZ-Leiterin Nina Dobrenka schenkt ein letztes Mal duftenden Bohnenkaffee nach: für ihre Senioren und die 13 Männer und Frauen in den blauen Hemden und Pullovern mit dem gelben Jakobus-Pilgertuch. Eine Rotkreuz-Mitarbeiterin lässt die Bandura erklingen, eine ukrainische Harfe. Die Senioren stehen auf, singen ihren Gästen ein wunderschönes ukrainisches Kirchenlied. Anfangs brauchen die Stimmen der Alten ein wenig, um sich zu vereinen. Dann ertönt es mit unerwarteter Kraft von der Auferstehung Christi.



Damit bei Wallfahrten nichts schiefeht

Seit 2015 bietet die Katholische Erwachsenenbildung im Erzbistum Bamberg eine Ausbildung zum Wallfahrtsführer an. An zwei Wochenenden lernen die Teilnehmer, wie sie Routen wählen, Stationen gestalten und wie viele Kräfte zur Absicherung der Truppe im Verkehr empfohlen werden. Das Lernen des spirituellen Sinngehalts einer Wallfahrt ist ebenso Teil der Ausbildung wie die Sicherung im Verkehr oder die Information in Rechtsfragen. Christian Kainzbauer-Wütig, Referent für Erwachsenenbildung im Erzbistum Bamberg, hat das Programm 2015 ins Leben gerufen.

Informationen gibt es beim Diözesan-Erwachsenenbildungswerk im Erzbistum Bamberg unter Telefon **09 51 / 5 02 23 10**, per E-Mail an erwachsenenbildung@erzbistum-bamberg.de oder im Netz unter www.keb-erzbistum-bamberg.de/projekte/wallfahrtsfuehrer



„ Es ist uns wichtig, dass wir reflektieren, was wir auf unserer Pilgerfahrt erleben.“

Der Abschied ist herzlich. Die Rotkreuz-Helferinnen packen den Senioren Kuchen zum Mitnehmen ein. Rentner müssen in der Ukraine mit knapp über 40 Euro im Monat überleben. Die kriegsbedingte Inflation und Wirtschaftskrise treffen gerade die Schutzlosesten am härtesten. Ihnen soll die Spende der Motorradgemeinschaft Jakobus helfen: Bedürftigen und schwer chronisch kranken Alten wird das Rote Kreuz damit Medikamente kaufen. Das MSZ wird unterstützt, damit es weiterhin ein Anlaufpunkt bleiben kann. So sammelten die Jakobus-Biker bei Aktionen und ihren Motorradgottesdiensten die stolze Summe von 7000 Euro.

Die Jakobus-Pilger sind noch immer sichtlich betroffen vom Treffen mit den Zeitzeugen, als sie am Abend zusammenkommen. Erzählungen der eigenen Großeltern aus Kriegszeiten werden geteilt. „Es ist uns wichtig, dass wir reflektieren, was wir auf unserer Pilgerfahrt erleben“, sagt Vorsitzender Roland Böhm. Ob beim morgendlichen

gemeinsamen Gebet, durch Psalme und Losungen, die die Reisenden durch den Tag begleiten. Die Pilger wollen keine Touristen sein. Sie wollen Land und Menschen als Gläubige erfahren.

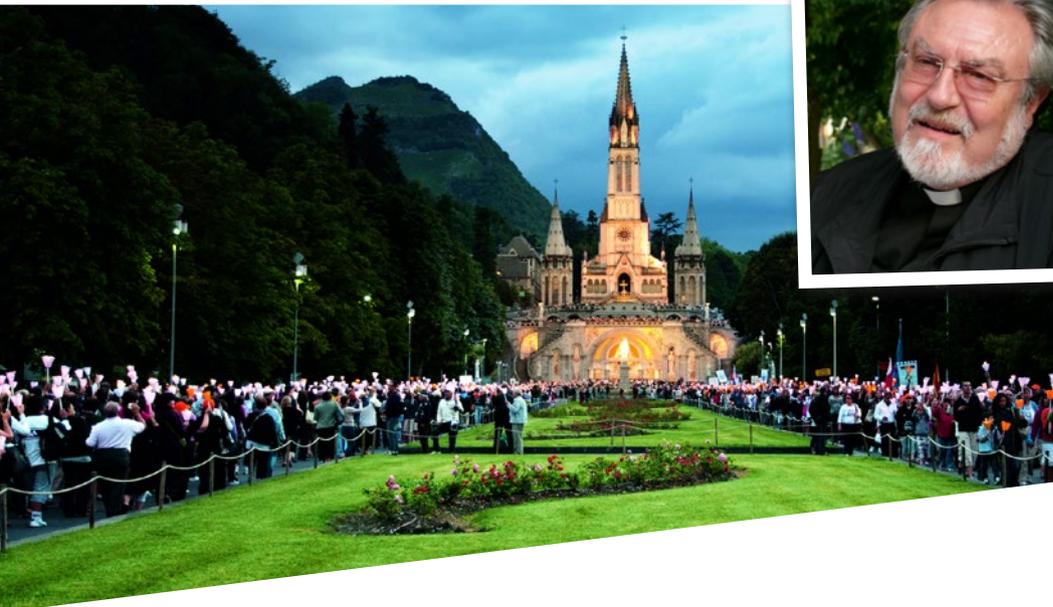
Auschwitz und Krakau sind die nächsten Stationen. In Krakau geraten sie in eine friedliche Demonstration junger Pro-Europäer, die gegen den nationalistischen Umbau Polens antreten. „Das Großaufgebot an Polizei hat mich schon nachdenklich gemacht, was in Europa geschieht“, sagt Gaby Friesner.

Nach zwölf Tagen endet die Pilgerfahrt so, wie sie begonnen hat: mit einem kleinen Gottesdienst. Zu Beginn findet er traditionell wie vor jeder Reise auf Burg Feuerstein statt. Der Abschlussgottesdienst erfolgt diesmal in der Jakobus-Kirche in Weißenstadt im Fichtelgebirge. Pastoralreferent Thomas Reich findet treffende Worte zum Abschluss: „Es hat mich sehr nachdenklich gemacht, wieviel Angst vor Fremdem und Gewalt offenbar überall herrschen“.

Anliegen der Motorradgemeinschaft Jakobus (MGJ) ist die Förderung von religiösen Angeboten in der „Bikerszene“. Schwerpunkte im Jahresprogramm sind Wallfahrten, Besinnungstage und Motorradgottesdienste, die die „schnellsten Christen“ der Erzdiözese Bamberg organisieren. Klassiker im Vereinsjahr sind mittlerweile die Gottesdienste zu Saisonbeginn und Saisonende auf Burg Feuerstein, zum Heinrichsfest am Fuße des Bamberger Doms sowie die jährliche Wallfahrt über Christi Himmelfahrt. Inzwischen ist die Motorradgemeinschaft auf über 130 Mitglieder angewachsen. Jedes Jahr startet die MGJ zudem eine „Soziale Aktion“, abwechselnd in der Region und im Ausland. Bisher wurden Projekte in Rumänien, Palästina, Russland, Griechenland und der Ukraine unterstützt und die Spendengelder immer vor Ort übergeben. Das Familienpflegewerk Bamberg ist nächster Nutznießer des Biker-Engagements.

„BEIM ERSTEN MAL *Pilgern* NACH LOURDES WURDE ICH GEHEILT“

Wie die Soldatenwallfahrt nach Lourdes Monsignore Wolfgang Witzgall zum Wallfahrer gemacht hat.



forderungen an die Frömmigkeit der Menschen angehe wie auch die praktischen Aspekte: „Sie brauchen nur gutes Schuhwerk. Und dann: Einfach mal mitgehen und sich dem überlassen, was da geschieht“, sagt Wolfgang Witzgall. Unvoreingenommenheit sei ein Schlüssel zum Pilgerglück.

„ Da ist immer jemand, der all das mitträgt.

Am Anfang war die Soldatenwallfahrt nach Lourdes. „Ich konnte vorher mit Wallfahrten nicht allzu viel anfangen“, sagt Monsignore Wolfgang Witzgall, macht es sich in dem Sessel in seinem Arbeitszimmer in Schneckenlohe bequem und lächelt. „Es hat nur geheißen: Die Soldaten fahren einmal im Jahr nach Lourdes. Und da muss der Pfarrer mit“, sagt der frühere Militärseelsorger der Hammelburger Kaserne. So sei er halt mitgegangen. „Ohne jede innere Rührung und Berührung.“

In den 34 Jahren, die seitdem vergangen sind, hat sich viel getan. Monsignore Wolfgang Witzgall ist seit 2012 der Pilgerseelsorger des Erzbistums Bamberg. Und das Unterwegssein mit Gott schon weit länger ein wichtiger Teil seines Lebens.

Zurück zum Anfang: Elf Mal war Witzgall als Militärpfarrer mit den Soldaten, die in Hammelburg stationiert waren, auf Wallfahrt in Lourdes. Beim ersten Mal „wurde ich geheilt“, sagt er. Die tiefen Gespräche mit den jungen Soldaten – in der Regel Wehrpflichtige – hätten ihn beeindruckt. „Erst fanden die Soldaten wie auch ich bloß: Acht Tage Urlaub und raus aus der Kaserne, das ist eine gute Sache.“ Dann habe er erkannt, wie Lourdes für die Männer ein Ort der tieferen Begegnung

mit Gott und einander wird. Vom lebenskundlichen Unterricht, den er damals bei den Soldaten hielt, kannte er die Rekruten als mehrheitlich verschlossene Männer. Unterwegs hätten sie sich geöffnet, von Sorgen, Hoffnungen, Plänen erzählt. „Auf der Rückfahrt im Zug von Würzburg nach Lourdes waren wir andere als auf der Hinfahrt.“ Das sei eine Transformation gewesen, die im Gebäude Kirche so nicht immer möglich sei.

Unterwegs habe man die Freiheit, „wirklich eigene Erfahrungen mit Gott zu machen. Es gibt keinen äußeren Rahmen, der einen einengt“, sagt Witzgall. Man könne sich unterhalten, sich mitteilen, während im Gottesdienst – von Beten und Singen abgesehen – das Zuhören geboten sei.

„Auf der Wallfahrt kann ich mich einem anderen anvertrauen. Meine Sorgen, mein Leid, meine Freude und Glück teilen. Da ist immer jemand, der all das mitträgt.“ Zwar hätten der Rahmen des Gottesdienstes und die Fülle der kirchlichen Rituale ihre Funktion und Berechtigung. Aber das Pilgern füge dem etwas sehr Bereicherndes hinzu.

Und die Schwelle, Gott unterwegs zu erfahren, sei niedrig. Sowohl, was die An-

20 Jahre lang war Monsignore Wolfgang Witzgall der Direktor der Bildungshäuser Vierzehnheiligen. Da gehörten Wallfahrten ständig zum Beruf. Doch sie verloren nie die Faszination, die sie seit Lourdes auf den heute 71-jährigen ausüben. Die Pilgerseelsorge leistete der Domvikar neben dem Tagesgeschäft mit so viel Hingabe, dass Erzbischof Schick Witzgall nach dessen Ausscheiden aus dem Direktorenamt zum Pilger- und Männerseelsorger für die Erzdiözese Bamberg machte. Von einem Büro in Schneckenlohe im Kreis Kronach aus organisiert Witzgall einerseits Pilgerreisen und Wallfahrten, andererseits betreut er Menschen, die mit Gott unterwegs sind, auf ihren Wegen.

Wallfahrtsorte im Erzbistum Bamberg

Es gibt viele Pilgerorte im 1000-jährigen Bistum Bamberg. Vierzehnheiligen, Gößweinstein und Marienweiher zählen zu den bekanntesten. Doch auch die weniger bekannten Ziele wie die Blutskapelle in Burgwindheim, Sankt Salvator in Hollfeld oder die Gügelkirche St. Pankratius bei Zeckendorf sind eine Reise wert. Unter www.glauben.kirche-bamberg.de/wallfahrtsorte sind Informationen zu den Pilger- und Wallfahrtszielen zu finden.

WIR HABEN NACHGEFRAGT: **WAS SCHÄTZEN SIE AN IHRER ARBEIT IM ERZBISTUM?**

Die Brückenbauer zu den Regionen

Das Erzbistum ist in 21 Dekanate und in sechs Regionen eingeteilt. An der Spitze jeder Region steht ein Regionaldekan als Kontaktperson zwischen der Bistumsleitung und den Dekanen. Regionaldekane sollen die Wünsche der Menschen vor Ort beim Erzbischof und seinen Mitarbeitern zur Sprache zu bringen, andererseits sollen sie diözesane Anliegen in die Dekanate tragen. Wir zeigen die Würdenträger privat.



Thomas Teuchgräber
Regionaldekan für die Dekanate Coburg,
Kronach, Lichtenfels, Teuschnitz

„Die Lebenslust der Menschen verbunden mit der Einstellung: „Leben und leben lassen.“ Ihre Bodenständigkeit mit der Kraft zur Integration; wir schätzen Traditionen und Dynamik, wir feiern mit Freude unseren katholischen Glauben und leben in versöhnter Verschiedenheit mit den anderen Konfessionen und Religionen.

Kath. Pfarramt St. Johannes, Melchior-Otto-Platz 9, 96317 Kronach
09261 / 61 06 20, www.johannes-kronach.kirche-bamberg.de



Hubertus Förster
Stadtdekan Nürnberg und Regionaldekan
für die Dekanate Erlangen, Fürth,
Neunkirchen a. Sand

„Im Dekanat und damit in der Großstadt Nürnberg sind wir eine von vielen gesellschaftlich und kulturell relevanten Gruppen. Insofern arbeiten wir mit anderen christlichen Konfessionen zusammen. Es braucht ein Aufeinander-Zugehen, Aufeinander-Eingehen, Abstimmen und auch Gefordert-Sein, um als christliche Stimme gehört zu werden. In der Zusammenarbeit stoßen wir damit immer wieder an Grenzen, überwinden diese aber auch und lernen uns so neu kennen. Letztlich profitieren wir voneinander. Mir gefällt die Vielfalt der Nürnberger Pfarreien, die in den Stadtteilen wirken und über die pastorale Arbeit hinaus Identifikationsorte und Treffpunkte sind. Unsere Arbeit ist zunehmend missionarisch und muss von allen, von der Pfarr- über die Dekanats- und Stadtebene, von den Haupt- und Ehrenamtlichen angenommen und geleistet werden. Die Arbeit im Dekanat hält uns auf Trab.

Kath. Stadtkirche, Vordere Stern gasse 1, 90402 Nürnberg
0911 / 24 44 95 01, www.stadtkirche-nuernberg.de



Dr. Josef Zerndl
Regionaldekan für die Dekanate Auerbach,
Bayreuth, Hof, Kulmbach

„Ostoberfranken mit einem kleinen Teil Oberpfalz ist ein eher herber Landstrich mit kühleren Temperaturen als im westlichen Teil. Das spürt man auch an der Bevölkerung. Man braucht etwas länger, um miteinander „warm“ zu werden. Dann hält es aber auch lange an. In unserer vorwiegend protestantisch geprägten Region herrscht ökumenische Verbundenheit ohne Ansprüche. Ich schätze die authentische Kirchlichkeit und den Einsatz für das örtliche Gemeinleben, die Aufgeschlossenheit für Bildungsarbeit und den Sinn für soziale Verpflichtungen, das Brauchtum und die Heimatliebe.

Kath. Pfarramt St. Hedwig, Schwindstraße 14 a, 95447 Bayreuth
0921 / 5 60 76 60, www.st-hedwig.de



Martin Emge
Regionaldekan für die Dekanate Ebermannstadt,
Forchheim, Höchstadt a.d. Aisch

„Dass sich unsere Kirche in einer spannenden Übergangssituation befindet. Das fordert mich als Regionaldekan heraus, zusammen mit den Pfarreien in diesem Umbruch nach den Spuren Gottes und konkreten Wegen zu suchen, wie unsere Kirche zukunftsfähig werden kann.

Pfarrrei St. Martin, Hauptstraße 22, 91301 Forchheim
09191 / 22 34, www.st-martin-forchheim.de



Hans Kern
Regionaldekan für die Dekanate Ansbach
und Neustadt a. d. Aisch

„In der überwiegend ländlich und protestantisch geprägten Landschaft Westmittelfrankens sind wir als Katholiken stark in der Minderheit und unsere Gemeinden über das Land verstreut. Dennoch oder gerade deshalb gibt es ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl, die Menschen leben ihren Glauben oft still und bescheiden, aber mit tiefer Überzeugung und viel Einsatz für ihre Kirche. Die ökumenische Zusammenarbeit ist inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Sie macht auch mir persönlich viel Freude.

Kath. Pfarramt St. Ludwig, Karolinenstraße 21, 91522 Ansbach
0981 / 97 25 70, www.st-ludwig-ansbach.de

Seelsorger und Manager

Erzbischof, Weihbischof, Generalvikar, Domdekan und Domkapitulare stehen an der Leitung des Erzbistums Bamberg. Sie sind Kleriker und Verwalter, ihre Dienste vielfältig, komplex und häufig anstrengend. Wir haben nachgefragt, was die Menschen hinter den Ämtern an ihrer Arbeit schätzen.



Dr. Ludwig Schick
Erzbischof

„ Als Bischof bin ich verantwortlich für das ganze Erzbistum mit seinen ca. 700.000 Katholiken und 7400 Angestellten. Aber keine Entscheidung muss ich alleine fällen, sondern werde von den zuständigen Gremien und den fachkundigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beraten. Mit ihnen habe ich Sorge zu tragen, dass der dreifache Dienst der Verkündigung, des Gottesdienstes und der Caritas erfüllt wird. Auch wenn ich viele Aufgaben habe, die an die Führung eines komplexen Unternehmens erinnern, bin ich doch immer in allem Seelsorger und möchte die Seelsorge im ganzen Erzbistum fördern und stärken. Deshalb ist es mir wichtig, alle Seelsorgebereiche und Pfarreien regelmäßig zu besuchen und dort Gottesdienste zu feiern, mit den Priestern und Diakonen, den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Religionslehrkräften Gespräche zu führen und die Menschen, die im Bistum leben, zu kennen.



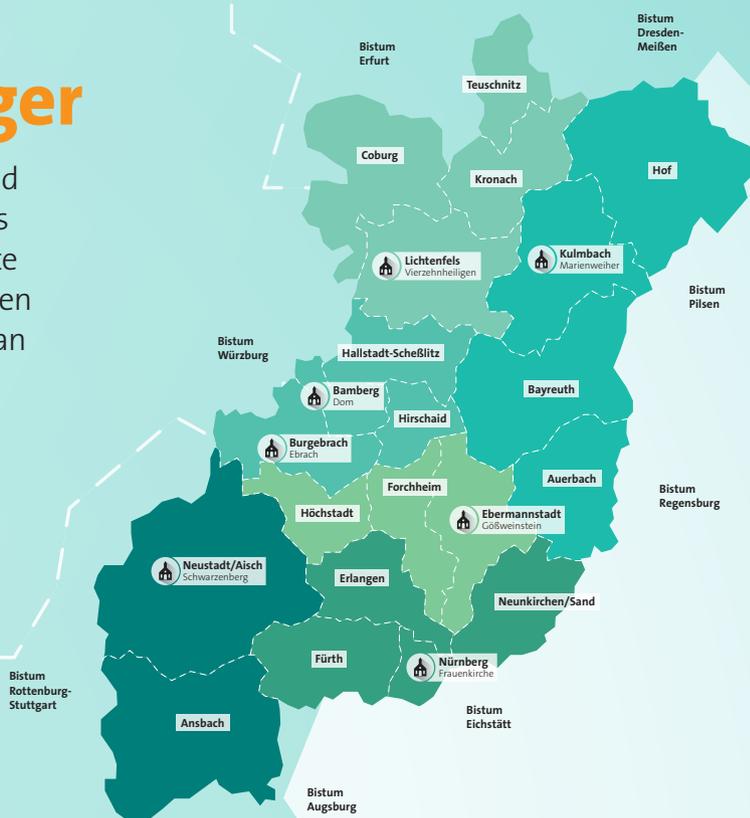
Dr. Norbert Jung
Summus Custos des Bamberger Doms und
Leiter der Hauptabteilung Kunst und Kultur
in der Erzdiözese Bamberg

„ Als Custos des Bamberger Doms bin ich sozusagen der „Hüter“ des geschichtlichen Erbes unseres Bistums. Für mich als Kirchenhistoriker ist es eine hohe Ehre, mich auf diese Weise selbst in den Strom unserer über 1000-jährigen Geschichte einreihen zu können.



Herwig Gössl
Weihbischof

„ Es ist für mich das größte Glück, wenn ich erfahren darf: Durch meinen Dienst wirkt der Herr an den Menschen. Er hilft ihnen, eine schwere Situation zu bestehen. Er schenkt eine neue Einsicht in Lebenszusammenhänge. Er macht Mut für die Zukunft. Dies kann durch die Spendung der Sakramente geschehen, aber auch während eines persönlichen seelsorgerlichen Gesprächs und sogar im Rahmen einer Sitzung. Im Grunde erfahre ich mich dabei selbst immer als beschenkt. Der Herr bringt uns immer miteinander weiter auf dem Weg. Diese Möglichkeit zum Miteinander schätze ich sehr an meiner Arbeit.



Dr. Hubert Schiepek
Domdekan, Erzbischöflicher Official und
Pfarradministrator der Dompfarrei

„ Ich schätze die Herausforderung, täglich allen Belangen der Dompfarrei und der vielen Menschen im Dom gerecht zu werden, ein offenes Ohr für die Anliegen der Gläubigen zu haben und ihnen ein „Sprachrohr“ zu sein. Der vielfältige Kontakt mit den Menschen, das gemeinsame Feiern von Festen, Gottesdiensten bis hin zur Verabschiedung und Trauerbewältigung beim Heimgang geliebter Angehöriger lässt mich wachsen, offener und praxisnäher werden. Dies kommt meiner Aufgabe als Official zugute, wo der direkte Kontakt mit den Menschen oft ausbleibt und die Anliegen der Hilfesuchenden in schriftlicher Form an mich herangetragen werden. So wird meine Aufgabe als Domdekan und Pfarradministrator der Dompfarrei zur Brücke zwischen Theorie und Praxis.



Georg Kestel
Generalvikar

„ Kennzeichnend und damit auch interessant für die spannungs- und abwechslungsreiche Tätigkeit des Generalvikars sind Bandbreite und Vielfalt zwischen den Bereichen der Verwaltung einerseits und der gesamten Seelsorge andererseits. Es lässt sich da gerade angesichts der vielen neuen Herausforderungen heute eine Menge bewegen, weil die Zusammenarbeit des Generalvikars mit den Hauptabteilungen des Erzbischöflichen Ordinariats, den einzelnen Stabsstellen und Fachbereichen bei uns sehr gut funktioniert und dadurch das Ordinariat gegenüber den Verantwortlichen und den Gremien in den Pfarreien, Seelsorgebereichen, Dekanaten und vielen anderen Institutionen und Einrichtungen in der gesamten Diözese ein guter Dienstleister und Unterstützer sein kann.

EIN TÄSSCHEN GERECHTIGKEIT



„Ich glaube, immer mehr Deutsche informieren sich, wo ihre Einkäufe herkommen.“

Fairer Handel ist für Andreas Schneider Gottesdienst im Alltag.

Andreas Schneider nimmt einen Schluck aus seiner orangefarbenen Tasse. Duftender Kaffee aus Mexiko. Auf das halbe Kilo Bohnen gerechnet ist der „Fuego y Palabra“ rund drei Euro teurer als Massenware aus dem Supermarkt. Dafür sichert er Kaffeebauern in Südamerika ein ordentliches Einkommen, Arztbesuche und den Kindern Schulbildung. Fair Trade macht es möglich. Und das hat für den Theologen und Weltladen-Leiter „sehr viel mit dem Christsein zu tun.“

Es riecht nach Gewürzen, Tee und Kaffee, von dem mehr als 50 Sorten in bunten Verpackungen in den Regalen des Eine-Welt-Ladens in der Fürther Innenstadt liegen. Außerdem Schokoladen, Tee und handgemachte Schnitzereien. Das kleine Geschäft ist proppenvoll mit fair gehandelten

Produkten. Und die finden ordentlichen Absatz. „Ich glaube, immer mehr Verbraucher informieren sich, wo ihre Einkäufe herkommen“, sagt Andreas Schneider. Einen Abend zuvor lief bei einem großen Privatsender eine längere Dokumentation über Fairen Handel. „Das zeigt, wie relevant das Thema ist.“ Mittlerweile werben viele Klamottenläden auch außerhalb der Großstädte mit Jeans aus nachhaltiger Produktion. Coffeeshop-Ketten haben nachhaltig gefertigte Bohnen im Programm und nicht wenige Jugendliche tippen an den Tischchen darin auf Fairphones statt iPhones.

Eine Mittdreißigerin kommt, ihr Baby in einer Trageschleufe auf dem Rücken tragend, in den Weltladen. Sie suche etwas für eine Taufe, sagt sie Mitarbeiterin Birgit Jungkuz. Die Frauen stöbern im Spielwarenregal bei den Kuscheltieren. So ähnliche gibt es auch im Fachhandel. „Aber ich finde es gut, wenn man mit seinem Einkauf vielleicht ein bisschen was Gutes tun kann“, sagt die Lehrerin in Elternzeit. Alles kaufe sie zwar nicht „Bio“ oder „Fair Trade“ ein. „Aber ich

mache mir Gedanken, welche Anbieter man unterstützen sollte.“

Dass sich jeder solche Gedanken macht, wünscht sich Andreas Schneider. Er setzt sich als Vorsitzender im Trägerverein des Fürther Weltladens und als Berater des Erzbistums Bamberg seit mehr als 20 Jahren für bewussten Konsum ein. 2009 hat er das Projekt „Bamberger Bistumskaffee“ angestoßen, das fair gehandelten Kaffee im Erzbistum vertreibt. Viele Pfarreien decken sich unter Schneiders Beratung mit fairen Produkten ein: Kaffee, Blumenschmuck, umweltschonendes Papier oder regionaler Fruchtsaft von der Streuobstwiese. „Zu bewusstem Konsum gehört auch, statt Südfrüchten mal Obst vom Bauern vor Ort zu kaufen“, sagt er. Das unterstützt die regionale Wirtschaft und verkürzt die Wege. Also gibt es weniger Frachtverkehr und damit mehr Umweltschutz.

„Mein Einkaufs- und Konsumverhalten ist Gottesdienst im Alltag der Welt“, überträgt Andreas Schneider den bewussten Konsum auf seinen



T-Shirts für acht Euro“, sagt der Experte. Die gleiche Stoffqualität könne beim großen Sportartikelhersteller das Fünffache kosten. „Die wollen zum einen viel Rendite, zum anderen investieren sie in riesige Werbe-Budgets“, sagt Andreas Schneider.

Mit den Erlösen von Fair-Trade-Produkten wird in den Erzeugerländern, die oft Entwicklungsländer sind, „Hilfe zur Selbsthilfe

geleistet“, sagt Schneider. Zum Beispiel durch den Bau von Schulen. In welche Projekte die Gelder in Mexiko, Brasilien oder Indien dann fließen, werde vor Ort demokratisch beschlossen. „Fairer Handel soll Autonomie ermöglichen. Wir müssen weg von der Bevormundung.“



Beim Fairen Handel steht nicht Profitmaximierung, sondern der Dialog mit Produzenten und die Förderung ihrer Entwicklung im Vordergrund. Die Unterstützer des Fairen Handels haben direkten Kontakt zu ihren Partnerprojekten. Sie garantieren Kinder-, Frauen- und Arbeitnehmerrechte, beraten in Fragen des Umweltschutzes, der Gesundheit und der Bildung. Ziel ist, den Produzenten ein Leben in Würde und Selbstbestimmung zu ermöglichen.

Im Gegensatz zu „Bio“ und „Öko“ sind die Begriffe „fair“ und „fair gehandelt“ nicht geschützt. Wenn die folgenden Logos auftauchen, kann man trotzdem sicher sein, dass faire Standards eingehalten werden. Die Symbole sind geknüpft an verpflichtende Standards, deren Einhaltung unabhängig geprüft wird.

christlichen Glauben. „Wir haben eine Mitverantwortung für die Schöpfung. Die wird uns im Evangelium aufgetragen.“ Und nur darüber zu reden, sagt der Diplom-Theologe, reiche ihm nicht.

Birgit Jungkunz arbeitet während einer Auszeit von ihrem Beruf bei der Bank ehrenamtlich für den Weltladen. Für sie war es von Kindheit an selbstverständlich, in Weltläden einzukaufen. „Das kam durch meine Mutter. Wir haben den fair gehandelten Kaffee auch schon getrunken, als er noch gar nicht gut geschmeckt hat“, sagt die 43-Jährige und lacht. Früher sei die Qualität der fairen Produkte der Industrieware unterlegen gewesen. „Mittlerweile sind zum Beispiel unsere Kaffees aber fast alle Premium-Ware“, fügt Andreas Schneider an. Da seien zwei, drei Euro mehr pro Pfund im Gegensatz zum normalen Filterkaffee gut angelegt. Ein Pfund „Fuego y Palabra“ kostet rund neun Euro. Auf die Tasse gerechnet sind das nicht mal zehn Cent. Wer Kapsel-Kaffee trinkt, gibt mit über 30 Cent deutlich mehr aus. Zumal, dass fair gehandelte Waren teurer sein müssen, stimmt so nicht. „Sie bekommen

- 1  Das WFTO-Zeichen steht für Prüfung durch die internationale Dachorganisation des Fairen Handels, die World Fair Trade Organization.
- 2  Die wichtigsten und bekanntesten Mitglieder der WFTO in Deutschland sind derzeit:
- 3  Das internationale Fairtrade-Zeichen steht ebenfalls für faire Standards.
- 4  Laut übereinstimmender Kriterien des Forums Fairer Handel in Deutschland (Bündnis der nationalen WFTO-Mitglieder) stehen auch die folgenden Gütesiegel für Produkte aus dem Fairen Handel:

Weitere Informationen rund um Fairen Handel gibt es unter www.weltladen-fuerth.de. Auf Links sowie regelmäßige Informationsveranstaltungen rund um das Thema wird auf der Webseite hingewiesen.

DIE

Musik

Bei der Bamberger Dommusik singen und musizieren bereits Einjährige, und manche von ihnen bleiben dabei, um auch als Jugendliche oder Erwachsene in den Domchören zu singen.

GARTEN ZWERGE



Acht Kinder, alle um die zwei Jahre jung, wiegen eine Decke, auf der eine Puppe liegt. Dabei hören sie das Schlummerlied „Nina Nana“. Sanft und beruhigend ist die Musik, und wäre die Puppe ein Menschlein, würde es sicher einschlafen, wenn nicht manche der Kleinkinder ein wenig ruppig an der Decke zögen ...

So klein die Bewegungen der 2-Jährigen auch sind, so großartig ist, was sie tun: Sie entwickeln hier, im Musikgarten der Bamberger Dommusik, ein Gefühl für Rhythmus und Melodien. Und das hoffentlich mit viel Freude, denn Kursleiterin Ursula Kreck ist überzeugt: „Wenn die ersten Erfahrungen mit dem Singen und mit Instrumenten positiv

sind, dürfte das Musizieren zeitlebens Spaß machen.“ Erkennt sie, die mit größter Leidenschaft und beeindruckender Stimme durch den Kurs führt, bereits erste Begabungen bei den Teilnehmern? „Ich bin sicher, dass jeder einzelne von ihnen erstmal musikalisch ist“, sagt sie.

Theoretisch können die Teilnehmer ihr Leben lang Chormitglied sein: Der Musikgarten für die Singzwerge ab eininhalb mündet in die musikalische Früherziehung für 4- bis 6-jährige. Über weitere altersgerechte Vorbereitungskurse geht es schließlich in Mädchenkantorei und Domchor. Die Chorkarriere mündet schließlich in der Domkantorei, einem Chor aus jungen Erwachsenen.

Die Kurse und Chöre üben im Haus der Domchöre am Mittleren Kaulberg.

Musikgartenleiterin Ursula Kreck kennt das alles. Seit sie zwölf ist, singt sie selbst bei der Dommusik, erst in der Mädchenkantorei, bei deren erster Probe im Jahr 1989 sie dabei war, jetzt im Erwachsenen-Chor. „Das Singen war immer perfekter Ausgleich für mich. Ich habe dabei beste Freundinnen gefunden – das bedeutet mir alles sehr viel.“ Deshalb engagiert sie sich auch im Musikgarten – weil auch andere das Besondere erleben sollen.

Im Laufe des Treffens zaubert sie immer neue Ideen aus dem Hut, um die Nach-

wuchs-Musiker zu animieren: Knie-reiter, Klatschspiele, Tänze mit Reifen, Tüchern, Luftballons. Alle paar Minuten gibt es etwas anderes zu erleben, ein neues Lied, ein Stampfen, Klatschen, Wedeln – es ist ein 45-minütiges Feuerwerk an kreativem Musikspaß, dem sich hier alle hingeben und das alle mitgestalten. Auch die Mütter werden in Ursula Krecks Kurs ausgepowert – schließlich machen auch sie mit, bringen Schwungtücher zum Fliegen, spielen Eisenbahn und geben Hilfestellung bei allen anderen Übungen. „Mama-Turnen“ nennen sie den Musikgarten daher heimlich.

Auf die Idee, einen Musikgarten für Kleinkinder zu gründen, kamen sie und Domkapellmeister Werner Pees (siehe eigenes Interview) vor ein paar Jahren. Mit großem Erfolg: Die Kurse sind meist ausgebucht. Besonders glücklich ist Ursula Kreck darüber, dass die ersten



„Wenn die ersten Erfahrungen mit dem Singen und mit Instrumenten positiv sind, dürfte das Musizieren zeitlebens Spaß machen.“

Kinder, die sie mit der Musik in Berührung gebracht hat, weitermachen: In Mädchenkantorei und Domchor. www.bamberger-dommusik.de → Chornachwuchs → Musikgarten



FRAGEN AN DOMKAPPELLMEISTER WERNER PEES



Weit über 300 Mitglieder zählen die Chöre der Bamberger Dommusik, zusammen haben sie 50 bis 60 Einsätze im Jahr, meist im Bamberger Dom. Zu verantworten hat dies Werner Pees, der seit 1995 als Domkapellmeister in Bamberg arbeitet.

Was ist Ihre Erfahrung als Kirchenchor-Leiter: Interessieren sich die Jugendlichen nur noch für Musik auf Spotify und Youtube oder machen sie auch selber welche?

Wir machen uns schon Sorgen darum, genügend Nachwuchs zu haben. Das liegt nicht nur an den Medien, sondern auch an der Natur der Dinge: Der größte Feind des Knabenchors ist der Stimmbruch. Wenn die Sänger gut zwölf Jahre alt

sind, hat sich die Stimme meist so verändert, dass sie aufhören müssen. Dann macht uns die zunehmende Kirchenferne vieler Familien das Leben schwer: Der Besuch des Sonntagsgottesdienstes ist längst nicht mehr selbstverständlich, so dass sich viele Familien durch die Chorverpflichtung in ihrem Freizeitverhalten eingeschränkt fühlen. Und dann haben die Kinder seit der Einführung des G8-Gymnasiums schlicht kaum mehr Zeit fürs Singen – dabei wäre es ein perfekter Ausgleich für die anstrengende Zeit in der Schule, viel mehr, als sich seinem Smartphone zu überlassen.

Glauben Sie nicht, dass eine Chormitgliedschaft Zusatz-Stress für geplagte Schüler bedeuten würde?

Wirklich nicht – nein. Es ist ja nicht anstrengend. Es ist eine leichte Aufgabe, vielleicht vergleichbar mit dem Muschelsuchen oder dem Pilzsammeln: Man fokussiert sich ganz auf diese Sache, aber entspannt dabei, weil es Spaß macht und alles andere vergessen lässt – die Schule, Sorgen, den Alltag. Und ganz nebenbei schult es die soziale Kompetenz, denn beim Singen achte ich auf den Nebenmann. Bin ich zu laut, zu leise, zu schnell, zu

langsam? Durch dieses sensible Aufeinandereinstellen beim Singen entwickelt sich ein immenses Zusammengehörigkeitsgefühl. Das wird noch verstärkt durch unsere regelmäßigen Chorfahrten zu attraktiven Zielen in ganz Europa.

Klingt das nach einer Anti-Stress-Therapie?

Das ist es. Ich garantiere: Nach einer Stunde gemeinsamen Singens sind die Chormitglieder ausgeglichen und gut gelaunt und haben neue Energie für den Rest des Tages getankt.

EINEN TAG

„NICHTS MÜSSEN MÜSSEN“



Wie eine Ordensschwester und ein Theologieprofessor bei der „Berg-Zeit“ Menschen zum Innehalten bringen.

”

Man solle sich zwischendurch immer wieder mal fragen, ob Gott – oder das Leben – etwas mitzuteilen hat.

Wer viel leistet, muss auch mal runterkommen. Kurz Kraft tanken in der Besinnung auf ein Gefühl, eine Erinnerung, einen Vers. „Verglichen mit einem Tag sind zehn Minuten Besinnung wenig. Aber für unser Wohlbefinden können sie viel ausmachen“, sagt Schwester Christina und weist auf das Rad, das an dem Nachbarstuhl lehnt. Es steht für einen Kreislauf aus Stress und Termindruck, aus dem jeder hin und wieder ausbrechen sollte.

Die Franziskusschwester ist Bildungreferentin und Dozentin der „Berg-Zeit“. Der Kurs der Bildungshäuser Vierzehnheiligen hat zum Ziel, die Aneinanderreihung von Auf und Abs im Leben für einen ganzen Tag zu unterbrechen. „Mal nichts müssen

müssen. Eine Auszeit nehmen und sich an den gedeckten Tisch setzen“, sagt Schwester Christina. Dabei könne man lernen, ein bisschen mehr auf sich selbst zu hören. Und auf Gott.

18 Männer und Frauen sitzen im Stuhlkreis in Seminarraum 4 mit Blick über den Bad Staffelsteiner Gottesgarten. In der Mitte brennt eine Kerze, auf der symbolisch der Berg Vierzehnheiligen abgebildet ist. Elmar Koziel, der zweite Dozent der „Berg-Zeit“ und geistliche Rektor der Bildungshäuser Vierzehnheiligen, liest eine an die Wand projizierte Bibelstelle vor. Sie handelt von Samuel, einem Priester-Anwärter, der von Gott angesprochen wird. „Wie würden Sie reagieren?“, fragt Koziel und lächelt. Der habilitierte Theologe spielt auf

die Skepsis an, die Samuel hat und die wohl jeder Mensch hätte, wenn er Stimmen hören würde. Dennoch solle man nachdenken: „Haben Sie – vielleicht nur als inneren Gedanken oder im Nachhinein – das Gefühl, dass Gott Ihnen schon mal etwas sagen wollte?“, fragt Koziel. Er relativiert: „... das Leben oder ein Ereignis Ihnen etwas sagen wollte?“

Im Nachgang reflektieren die Teilnehmer. „Ich wäre mal fast nachts mit dem Auto in den Main gefahren“, erinnert sich eine Frau. Irgendetwas habe sie im letzten Moment zur Vollbremsung veranlasst. Ein anderer berichtet von der Krankheit und dem Tod eines Angehörigen, bei der die Vergänglichkeit so greifbar geworden sei. „Das war wie ein Wachrütteln.“

99 Ausbrechen aus dem Kreislauf von Stress und Termindruck.

Koziel fügt an, man solle „sich zwi- schendurch immer wieder mal fragen“, ob Gott – oder das Leben – etwas mit- zuteilen hat. Das gebe Ruhe, Halt und mehr Leben in den Alltag. Bewusst sind die Begriffe, die Koziel und Schwester Christina verwenden, nicht übermäßig theologisch aufgeladen. „Berg-Zeit“ ist keine Veranstaltung für Fromme. Jeder soll sich angesprochen fühlen, das Inne- halten zu lernen. Das gilt für jedes Alter, Geschlecht, für jede Konfession.

Heinz Flade aus Münchberg im Kreis Hof ist zum vierten Mal dabei, weil er die frischen Gedanken schätzt. „Die Meinungen und Impulse der Menschen aus meiner Pfarrei kenne ich. Von de- nen, die ich hier treffe, nehme ich neue Akzente und Sichtweisen mit“, sagt der Ruheständler. Auch genieße er es, einen Tag zur Ruhe zu kommen. Bibelfest sein müsse man nicht. „Niemand fragt, ob man getauft ist, viel betet oder wöchent- lich in die Kirche geht. Man sollte nur offen sein.“

BERG-ZEIT TERMINE

Mittwoch, 20.07.2016

Mittwoch, 28.09.2016

Mittwoch, 26.10.2016

Mittwoch, 23.11.2016

Mittwoch, 21.12.2016

Alle Termine der „Berg-Zeit“ finden im Haus Frankenthal, Vierzehnheiligen 9 in 96231 Bad Staffelstein statt.

Anmeldung wird bis zwei Wochen vor Termin telefonisch erbeten: 09571/92 60, per Fax: 09571/9 2199 oder E-Mail: info@14hl.de.



FRAGEN AN DOMVIKAR ELMAR KOZIEL

Der geistliche Rektor der Bildungshäuser Vierzehnheiligen, Elmar Koziel, über das Gelebt-Werden, Sinnsuche und Ortlosigkeit in der christlichen Gemeinde.



Herr Koziel, Auszeit und Innehalten sind Kernbegriffe der „Berg-Zeit“. Warum ist es wichtig innezuhalten?

Viele Menschen haben das Gefühl, dass sie wenig selbst leben und eher gelebt werden. Das kann ein Weg in den Burnout sein. Der Termindruck und die Anforderungen, die viele Berufe stellen, sind höher denn je. Auch Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, ist oft enorm schwer. Das kann nur funktionieren, wenn man auch mal sagt: Ich unterbreche jetzt für ein paar Minuten meinen Alltag. Dadurch verliert man

nur scheinbar Zeit. Denn anschließend ist man produktiver – und gesünder.

Wer ist Ihre Zielgruppe?

Wir setzen für die „Berg-Zeit“ keine bestimmte kirchliche Beheimatung voraus. Tatsächlich sind unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer bunt gemischt – sie kommen aus allen Teilen des Erzbistums und sind unterschiedlich stark in ihren Gemeinden und dem kirchlichen Leben eingebunden.

Das begünstigen Sie dadurch, dass Sie das Angebot nicht

zu streng theologisch gestalten?

Richtig. Ich denke, wir müssen die Situation heute sehen: Es gibt zwar weiter viele Menschen, die in ihren Kirchengemeinden fest verwurzelt sind. Aber es gibt auch viele, die den Bezug zu Gott verloren haben. Wer nicht recht glauben kann, fühlt sich in einer christlichen Gemeinde leicht ortlos. Für einige ist sogar die Frage nach Gott fremd geworden. Ich glaube aber, dass Menschen hinter ihrer persönlichen Sinnsuche diesen Gott entdecken können, um den sie so nicht wissen.

Seelsorge

Am Hörer die Sorgen teilen



„Guten Morgen, ich bin ratlos“, „Wie soll ich meinen Kindern erklären, dass heute Morgen ihr Opa gestorben ist?“, „Wissen Sie, dass ich Alkoholikerin bin?“

Die Telefonseelsorge Bamberg unterstützt jeden, der sich Probleme von der Seele reden möchte. Um Fragen und Probleme zu sortieren, neue Möglichkeiten zu entdecken und die eigenen Kräfte wieder zu spüren. Die **Notrufnummern 0800 / 111 0 111** und **0800 / 111 0 222** sind rund um die Uhr anonym und gebührenfrei bundesweit erreichbar. Alle Gesprächsinhalte sind durch die Schweigepflicht der Mitarbeiter geschützt. Bürozeiten der Telefonseelsorge Bamberg sind Montag bis Freitag von 8 bis 12 Uhr. Erreichbar unter Telefon 0951 / 282 10 oder E-Mail: telefonseelsorge@erzbistum-bamberg.de.

Wenn zum Beten die Worte fehlen

Subregens Stefan Fleischmann erinnert sich an das Gespräch mit einer Frau, die ihren Ehemann durch einen Unfall verloren hat: „Nein, Herr Pfarrer, ich kann nicht mehr beten“, habe sie ihm gesagt. Fleischmann versicherte ihr, für sie zu beten.

„Nach einigen Monaten bekam ich überraschend einen Brief. Die Witwe bedankte sich bei mir und schrieb, dass es für sie ein großer Trost gewesen sei, dass jemand in dieser schwierigen Zeit an sie denkt und für sie betet“, sagt Fleischmann,

der Subregens im Priesterseminar Bamberg und Würzburg ist.

Gemeinsam mit anderen Pfarrern und Ordensleuten bietet Fleischmann online über **www.gebetsanliegen.erzbistum-bamberg.de** Unterstützung für die an, die im Alltag nicht die Zeit, die Worte, oder die Muße haben selbst zu beten, aber dringlich etwas auf dem Herzen haben. Die Geistlichen beten für jene, die es selbst nicht schaffen, und nehmen deren Sorgen, Nöte und Ängste in ihre täglichen Gebete mit auf.

Priester Seminar

„Schau mal rein!“

Schnuppertage im Priesterseminar



Wie lebt es sich im Priesterseminar? Was heißt geistliches Leben? Und worum geht es im Propädeutikum oder dem Theologiestudium? Regelmäßig bieten das Bamberger und das Würzburger Priesterseminar

Schnuppertage an, bei denen Interessenten Einblicke in die Ausbildung erhalten. Informationen zu dem unverbindlichen Angebot gibt es im Internet unter **www.ps-bamberg.de** und **www.priesterseminar-wuerzburg.de** oder auf Anfrage bei Regens Ewald Sauer, E-Mail: ewald.sauer@erzbistum-bamberg.de sowie Regens Stefan Michelberger, E-Mail: stefan.michelberger@erzbistum-wuerzburg.de.

„Raus & ran“

Gemeindetage im Seelsorgebereich



Auf Anfrage kommen Vertreter der Priesterseminare Bamberg und Würzburg in die Gemeinden und feiern mit den Menschen Gottesdienste, gestalten Workshops und kommen miteinander ins Gespräch. Bewerbungen können gerichtet werden an Regens Ewald Sauer, E-Mail: ewald.sauer@erzbistum-bamberg.de sowie an Regens Stefan Michelberger, E-Mail: stefan.michelberger@erzbistum-wuerzburg.de.

Verstehen, was im eigenen Körper vorgeht



Begleitung vom Beginn der Pubertät bis zu den Wechseljahren bietet der Fachbereich Natürliche Familienplanung (NFP) im Erzbistum Bamberg. Anliegen aller Angebote ist die Wertschätzung des eigenen Körpers, Wissensvermittlung über Fruchtbarkeit und die Förderung der Körperkompetenz.

Die Kinder der 4. Klasse erfahren in der „KörperWunderWerkstatt“ ohne das Gefühl von Peinlichkeit, was sich in der Pubertät verändert, warum es Frau und Mann gibt und wie ein neues Leben entsteht.

Im Angebot für die 5./6. Klassen gibt es die „Zyklusshow“ für die Mädchen und „Agenten auf dem Weg“ für die Jungen. Nach den Grundsätzen des ganzheitlichen interaktiven Lernens erleben Jungen und Mädchen in einem Mitmachworkshop, was in ihrem Körper Faszinierendes vorgeht.

In „WaageMut“, einem Workshop für Jugendliche ab 14 Jahren und junge Erwachsene, stehen die Wirkweise hormoneller Verhütungsmethoden und Impulse für eine gelingende Partnerschaft im Mittelpunkt.

Für Frauen/Paare bietet der Fachbereich NFP mit dem Angebot Sensiplan „mehr als eine sichere Verhütung“: Zykluswissen über fruchtbare und unfruchtbare Tage, bewusste Körperwahrnehmung, Orientierung zum Thema Kinderwunsch und partnerschaftliche Gestaltung der Sexualität.

Nähere Infos unter
www.nfp-bamberg.de

„100PRO für leib und seele“

Immer mehr Frauen haben zwischen äußeren Anforderungen und eigenen Ansprüchen kaum mehr Luft zum Durchatmen, Entspannen und zum Zu-sich-kommen. Doch Körper und Seele brauchen Auszeiten. Deshalb hat der Fachbereich Frauenpastoral im Erzbistum Bamberg das 100-Minuten-Programm „100PRO für leib und seele“ entwickelt: In 100 Minuten können die Teilnehmerinnen sich in der Kunst der Unterbrechung üben. Mit Übungen aus den Bereichen Leibarbeit, Atem, Wasseranwendungen und Ministopper erleben sie, wie sie jeden Tag aus dem Hamsterrad ihres Alltagsgetriebes aussteigen können. Die Veranstaltung findet bei einer Gastgeberin statt, die maximal acht Frauen einlädt. Für den Wunschtermin vermittelt der Fachbereich eine Referentin. Interessierte wenden sich an den Fachbereich Frauenpastoral im Erzbistum Bamberg unter Telefon: 0951 / 5 02 21 06 oder per E-Mail: frauenpastoral@erzbistum-bamberg.de.

Frauen Pastoral

Schwesterherzen

Ökumenisches Projekt zur spirituellen Arbeit mit Frauen

Das Projekt „Schwesterherzen“ der Frauenpastoral im Erzbistum Bamberg fragt, was es für Frauen bedeutet, einander Schwestern im Glauben zu sein. Die Teilnehmerinnen bilden Paare und als „Schwesterherzen-Tandems“ treffen sie sich nach eigener Absprache monatlich, um, angeregt durch geistliche Impulse, über ihre Glaubenthemen zu sprechen. In mehreren Gemeinschaftstreffen berichten die „Schwesterherzen“ von ihren Zweiererfahrungen und Einsichten, feiern Liturgie und essen gemeinsam. Nähere Informationen gibt es beim Fachbereich Frauenpastoral unter Telefon: 0951 / 5 02 21 06 oder per E-Mail: frauenpastoral@erzbistum-bamberg.de.

TER MINE



FREITAG, 11. NOVEMBER 2016

Nacht der Lichter im Bamberger Dom

Rund 800 Kinder, Jugendliche und Erwachsene kommen jedes Jahr im November in den Bamberger Dom, um zu beten, zu singen, zur Ruhe zu kommen und dem Glauben Raum zu geben. In diesem Jahr findet das ökumenische Abendgebet am Freitag, 11. November, um 19.30 Uhr statt. Im Mittelpunkt stehen Gesänge aus Taizé, Bibeltexte und Gebete. Im Anschluss an das rund zweistündige Abendgebet besteht die Möglichkeit, im Dompfarrheim ins Gespräch zu kommen. Geplant und organisiert wird die Nacht der Lichter von Jugendlichen, die bereits an einem oder mehreren der internationalen ökumenischen Jugendtreffen im französischen Taizé teilgenommen haben. Veranstalter sind der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Evangelische Jugend (EJ), das Jugendamt der Erzdiözese und die Diözesanstelle Berufe der Kirche. Am Freitag, 11. November, um 19.30 Uhr im Bamberger Dom.

3. BIS 17. JANUAR 2017

Ferien mal anders

Internationale Fahrten für Jugendliche und junge Erwachsene

In eine fremde Kultur eintauchen, den Alltag und den Glauben von Menschen in einem anderen Land erleben, neue Sichtweisen kennenlernen, große und kleine Abenteuer meistern und Freundschaften schließen: Seit Jahren bieten das Jugendhaus Burg Feuerstein und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Bamberg Begegnungsreisen für Jugendliche und junge Erwachsene in Bambergs Partnerbistum Thiès im Senegal an. Die nächste Fahrt findet vom 3. bis 17. Januar 2017 statt. Austauschprogramme und Begegnungsreisen für Jugendliche gibt es außerdem auch nach Stettin (Polen) und Vladimir (Russland). Zudem bietet der Arbeitskreis „ökumenisch unterwegs“ jedes Jahr in den Oster-, Pfingst- und Sommerferien Fahrten zu den internationalen Jugendtreffen im französischen Taizé an. Weitere Infos, Ansprechpartner und Anmeldeöglichkeiten gibt es hier:

Senegal: www.burg-feuerstein.de
Russland und Polen: www.bdkj-bamberg.de
Taizé: www.ökumenisch-unterwegs.de

Veranstaltungs Tipps

Schule – und dann?

Tipps und Infos rund um Ausbildung und Beruf

Kurz vor dem Schulabschluss und noch keine Idee, wie es weitergehen soll? Beratung und Infos rund um die Themen Beruf und Ausbildung, individuelle Coachings oder Bewerbungstrainings gibt es in der Informationsstelle „Dynamo“ in Bamberg. Die Angebote richten sich an junge Menschen im Alter von 13 bis 27 Jahren. Öffnungs- und Beratungszeiten sind montags bis donnerstags jeweils von 11 bis 16.30 Uhr. Das „Dynamo“ liegt an der Egelseestraße 2 in 96050 Bamberg. Telefon: 0951 / 2960610, E-Mail: info@dynamo-bamberg.de.
www.dynamo-bamberg.de

Rein ins Wochenende mit dem Feuerfunken

Eine Andachtsreihe im Jugendhaus Burg Feuerstein

An jedem ersten Freitag im Monat um 22 Uhr lädt das Jugendhaus Burg Feuerstein zu einer Andacht von jungen Menschen für junge Menschen ein: dem Feuerfunken. Ziel ist, gemeinsam die Schul- und Arbeitswoche abzuschließen, in das Wochenende zu starten und dafür kurz innezuhalten. Die nächsten Feuerfunken-Termine sind: 5. August und 2. September im Jugendhaus Burg Feuerstein, Burg Feuerstein 2 in 91320 Ebermannstadt. Informationen und Anmeldung unter Telefon: 09194 / 76740 oder per E-Mail: anmeldung@burg-feuerstein.de.

Diözesantag der Minis

Wenn über 1000 Ministrantinnen und Ministranten nach Bamberg kommen, den Maxplatz belagern und zusammen jede Menge Spaß haben, dann ist der Diözesantag der MinistrantInnen! Im Jahr der Barmherzigkeit wird thematisiert, wo den Minis das Herz aufgeht. Es gibt viel zu entdecken am Samstag, 8. Oktober, ab 10 Uhr auf dem Maxplatz Bamberg. Anmeldung erbeten bis Donnerstag, 29. September. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 10 Euro (inklusive Mittagessen). Für Rückfragen steht euch das Referat Ministrantenpastoral gerne zur Verfügung (0951 / 868832 oder ministrantenpastoral@eja-bamberg.de).



Impressum

„LEBEN im Erzbistum Bamberg“ ist ein einmaliges kostenloses Magazin für die Katholiken im Erzbistum Bamberg

Herausgeber:
Erzbischöfliches Generalvikariat
Öffentlichkeitsarbeit
Domplatz 2, 96049 Bamberg

leben@erzbistum-bamberg.de
leben.erzbistum-bamberg.de

Verantwortlich:
Harry Luck, Leiter Stabsstelle
Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion:
Hendrik Steffens

Texte:
Maïke Bruns, Julia Haase, Nadine Luck,
Harry Luck, Till Mayer, Hendrik Steffens,
Ann-Kathrin Thönnies

Fotos: Julia Haase (S. 14-16), Till Mayer
(S. 28, 29), Bayerisches Pilgerbüro (S. 30),
Philipp Fischer (S. 42), Priesterseminar
Würzburg/Bamberg (S. 40), Picture
Alliance (S. 2, 8), Hendrik Steffens

Karikatur: Johann Mayr (S. 43)

Gestaltung: Caroline Strobel,
medienreaktor®Werbeagentur GmbH,
Bamberg

Druck: arvato Vogel Druck

Gedruckt auf 100 Prozent recyceltem
Papier. RAL-UZ 72 Blauer Engel,
EU-Umweltzeichen.

Folgen Sie uns:

f /erzbistumonline
t /BistumBamberg
i /erzbistumbamberg

Fragen? Anregungen? Kritik?

Wollen Sie Feedback geben oder
möchten Sie mehr Exemplare erhalten?
Dann schreiben Sie uns unter
leben@erzbistum-bamberg.de

